51. Jahrgang 1-2018 € 5,00

2018 WIDER BORSTIG 1968

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

3 *Hermann Schulz*
Erzähl mir mehr davon
4 *Wolfgang Belitz*
Steinerne Verhältnisse

SCHWERPUNKT: 2018 wider borstig 1968

5 *Robert Bosshard*
Initiationsritus 68
7 *Hartmut Dreier*
Brief an die Enkel in Berlin und in Marl
10 *Johanna Fleischhauer*
Gedanken zu 1968
11 *Friedrich Grotjahn*
Meine Begegnungen mit *AMOS*
12 *Rolf Euler*
Zu einigen Entstehungsgründen für *AMOS*
14 *Peter Strege*
zutun 51
15 *Wolf-Dieter Just*
Kirchenasyl – wider die Resignation vor legalem Unrecht. Aus meiner politischen Biographie
17 *Grete Holtgreve-Jablonowski*
„Über kurz oder lang" ... Bilanz ziehen
18 *Manfred Walz*
Bleierne Zeit – Seite 365 bis 367
20 *Niklas Rokahr*
Endlich mit anpacken!

Menschenorte 36

21 *Sebastian Müller / Manfred Walz*
Hannibal II – 400 Wohneinheiten für 800 Menschen

1wurf

22 *Ulla August / Rainer Volz*
„Migration und interreligiöser Dialog"
Erfahrungen aus der deutschen Auslandsgemeinde in der Türkei

Palästina

23 *Der Sonderberichterstatter für die GV der UNO*
Über die Lage der Menschenrechte
in den seit 1967 besetzten palästinensischen Gebieten



Editorial

Lebenslänglich …

… das Urteil gegen sechs türkische Journalistinnen und Journalisten lässt uns aufgestört zurück. Zeitungsmachen als lebensgefährliche Tätigkeit – man weiß es und verdrängt es und zieht sich immer wieder „die Handschuhe aus", um auf den Tastaturen und Bildschirmen zu versuchen, „die Wahrheit mit Schuhen auszustatten, damit sie weit laufen möge" (Eva Demski).

Auch ***AMOS*** wird gemacht mit diesem Wunsch. Wir haben allen Grund, mit Sorgen auf die Entwicklungen in der Welt zu blicken, aber keinen Grund Angst zu zeigen – wie vor 50 Jahren nicht, als „alles möglich" schien bei dem Aufruhr in Unis, Schulen, auf den Straßen, in Betrieben und beim Widerstand gegen Vietnamkrieg, Notstandsgesetze, Atomrüstung, und bei internationaler Solidarität.

Weil ***AMOS*** in dieser bewegenden und bewegten Zeit entstand, feiern wir dies Jahr auch einen 50. Geburtstag, zu dem wir alle herzlich einladen – siehe beiliegendes Blatt in „alter Aufmachung".

Wir haben für dieses Heft die langjährigen HerausgeberInnen gebeten, mal aufzuschreiben, was ihnen wichtig und des Weitergebens nötig erscheint aus jener Zeit, damals und heute, im Verlauf von vielen Jahren gesellschaftlicher Aktivitäten, Debatten, Treffen, Aktionen.

Dazu kommen Beiträge von Menschen, die relativ neu bei uns sind, und deren Ansichten und Erfahrungen uns als sehr gut für die Verlängerung unserer Anstrengungen erscheinen, nicht nachzulassen mit der Weiterarbeit an dieser Zeitung, und dem Widerstand gegen Ungerechtigkeiten, Kriegen, Armut, Unterdrückung und Diskriminierung von Minderheiten.

Das Kirchenasyl, über das Wolf-Dieter Just erneut schreibt, scheint uns wie ein Scharnier für die Rolle des ***AMOS***, der kirchenkritisch anfing, sich aber nicht immer an der Kirche abarbeiten wollte, sondern den Kern der Macht, die politisch-strukturellen Verhältnisse und wie sie auf uns wirken, angehen will.

Wir wollen die 50 Jahre durcheilte Zeit „feiern", im Sinne von der „Lust am Leben", die wir immer brauchen, und der „Trauer um die Welt" (so Raoul Vaneigem, dessen Buchtitel wir da verwenden). So sind die Aufbrüche und Erinnerungen unserer Herausgebenden auch als „Brief an die Enkel" zu verwenden und zu verstehen, in der Hoffnung auf viele weitere Jahre ***AMOS*** – aus guten Gründen!

Zeichnungen von Robert Bosshard Seiten 5, 6, 10, 15, 19

Impressum ... Seite 18
Abo-Bestellschein ... Seite 20
Lesetipps ... Seiten 6, 11, 13, 16, 20
Anzeige CBG ... nebenan
Anzeige Westfälisches Dampfboot ... Seite 11
Anzeige SoZ Seite 20
Anzeige Peter Hammer Verlag ... Seite 24

Hermann Schulz

Erzähl mir mehr davon

Es war auf dem Cocibolca, dem Großen See von Nicaragua, am ersten Tag der Ferien der Universität. Auf dem Fährboot von Granada nach San Carlos waren viele Studentinnen und Studenten unterwegs, um ihre Familien am Rio San Juan zu besuchen oder dort in den Ferien den Regenwald, die Flüsse, Fischfang und Entenjagd zu genießen.

Ich war vermutlich der einzige Ausländer auf dieser Fahrt und sicher der einzige, der umständlich die vielen Sehenswürdigkeiten fotografierte: die Vulkane von Ometepe, vorbeiziehende Vogelschwärme, die romantischen Inseln oder einfach die Wellen.

Das Schiff war überfüllt. Auf einem großen Hügel von Säcken, Ballen und Koffern hatte sich eine Gruppe junger Leute niedergelassen. Sie saßen wie auf einem Aussichtsturm und schützten sich mit Strohhüten und Taschentüchern vor der Sonne.

Als keine Sehenswürdigkeiten auf dem See mehr auszumachen waren, wandte ich mich dem Treiben auf dem Schiff zu. Inmitten jener Gruppe junger Leute fiel mir ein Mädchen auf, wegen seiner dunklen Hautfarbe und seiner besonders schönen Gesichtszüge.

Ich richtete die Kamera auf die junge Frau, zoomte sie nahe und machte ein paar Fotos in schneller Folge, bemüht, nicht allzu sehr aufzufallen und das Objekt meines Interesses nicht zu belästigen.

Sie aber unterbrach sofort die Unterhaltung mit ihren Freunden, stieg vom Gepäckhügel herab, stellte sich vor mich, sah mich streng an und fragte herausfordernd:

„Warum hast du mich fotografiert?“

Ich war verlegen und leicht verwirrt:

„Weil du so schön bist“, stammelte ich.

Sie blickte mich schweigend, ein wenig nachdenklich an, ohne eine Miene zu verziehen. Dann, mit einem fast unmerklichen Lächeln in den Augen:

„Aha, so ist das... Erzähl mir mehr davon!“

Wir setzten uns auf einen Kaffeesack und ich erzählte, wie sie es von mir verlangte. Vielleicht acht oder zehn Minuten lang. Es ging mir leicht von den Lippen.

Sie unterbrach mich kein einziges Mal.

Dann legte das Schiff an. Das Mädchen holte sein Gepäck von irgendwo her und ich verlor es im Gedränge der Aussteigenden aus den Augen.

Ich hatte es nicht einmal nach seinem Namen gefragt!

Im einzigen Hotel von San Carlos mietete ich ein Zimmer; am nächsten Tag würde mich William mit einem Motorboot auf die Insel Solentiname bringen.

Ein Abendessen gab es nicht mehr, der Chef des Hotels gab mir eine Handvoll Erdnüsse und zwei Bananen und vertröstete mich auf das Frühstück. Das sei sehr reichhaltig!

Ich schlief gut und tief in dieser Nacht.



Am nächsten Morgen um halb acht ging ich in den Speiseraum; um es genauer zu sagen: Vor dem Hotel auf der Straße standen zwei rohe Holztische, hier würde man mir das Frühstück servieren. Der Hotelier kam aus der Tür, in der Hand ein flaches Päckchen, das er mir überreichte. Ich war überrascht, und hatte keine Ahnung, wer mir am frühen Morgen ein Päckchen zugedacht hatte.Auf dem Papier stand mit Kugelschreiber: „Para el chele* alemán“, für den Deutschen.

Ich riss die Verpackung auf. Ein naives Ölgemälde auf Leinen, eine Landschaft im Regenwald mit einer Hütte und einer Figur, signiert von Vilma Ubau.

Dann fiel mir der Zettel in die Hand, aus einem Heft gerissen. Darauf stand nur ein Satz:

„Ich wünschte, ich wäre so schön, wie Du es mir beschrieben hast! Abrazos: Deine Vilma“.

Wir haben uns nie wiedergesehen.

Ihr Foto halte ich in Ehren, Vilma ist auch nach vierzig Jahren so schön wie damals. Das kleine Ölgemälde ließ ich rahmen, es hängt in meinem Wohnzimmer.

**Chele: launige Bezeichnung in Nicaragua für Europäer oder Nordamerikaner*

***Hermann Schulz** lebt als Autor in Wuppertal. In Nicaragua stellte er Ende Februar auf dem Internationalen Poesie-Festival in Granada die spanische Fassung seines Buches „Die Reise nach Ägypten“ „El Viaje a Egypto“ vor. Die spanische Ausgaben kann (signiert) beim Autor bezogen werden (12,80 €): schulz-hermann@t-online.de; die deutsche Ausgabe im Buchhandel (dtv/hanser).*

Wolfgang Belitz

Steinerne Verhältnisse

Wie immer wollte ich in der ersten Kolumne des neuen Jahres vom alljährlichen Weltwirtschaftsforum in Davos berichten, in Verbindung mit dem dazu rechtzeitig veröffentlichten neuen Report von Oxfam, über den Stand des weltweiten Ungleichheitsdesasters. Die steinernen Verhältnisse verhärten sich von Jahr zu Jahr. Ich singe ihnen immer gerne ihre eigene Melodie vor, um sie zum Tanzen zu bringen.

Diesmal nicht, weil ich einen Moment innehalten und zurück schauen will, mir ist danach in diesem Winter.

Vor genau 20 Jahren hat Hartmut Dreier mich gebeten, eine Kolumne für ***AMOS*** 1|98 zu schreiben, ohne jegliche inhaltliche Vorgabe aber mit exakt limitiertem Umfang. Das hat sich dann ohne die geringste Veränderung in jeder der folgenden ***AMOS***-Ausgaben 20 Jahre lang fortgesetzt, bis auf diesen Tag. Herausgekommen ist eine unendliche Melodie mit 80 Strophen, die die steinernen Verhältnisse zum Tanzen bringen. Sie haben es nur noch nicht begriffen, weil sie tot sind.

Vor genau 30 Jahren zu Beginn des Jahres 1988 habe ich für die Solidarische Kirche Westfalen einen Text geschrieben mit dem Titel „Ökumenisches Zeugnis für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Dieses Zeugnis, verabschiedet von der Vollversammlung am 4. Juni 1989 in Siegen, war unser Beitrag für den „Konziliaren Prozess“, zu dem der Ökumenische Rat der Kirchen die Christen und Christinnen zu jener Zeit eingeladen und aufgefordert hatte. Den Text habe ich in diesen Tagen im Internet wiederentdeckt und mich sehr gefreut, dass er immer noch weltweit zugänglich ist und nicht allein in meinem vergilbten Papier von 1988.

Die in diesem Zeugnistext niedergelegten Gedanken waren und sind meine polittheologischen und sozialethischen Positionen. Hier beginnt der rote Faden, der sich 20 Jahre lang eben auch durch die 80 Kolumnen zieht zwischen Gerechtigkeit und Frieden. Ich nehme jetzt ein paar Gedankensplitter aus den Tiefen des Internets und wünsche mir, dass vielleicht die eine Leserin oder der andere Leser von der Möglichkeit Gebrauch macht, sich den vollständigen Text vor Augen zu führen und im Licht der Gegenwart zu betrachten (googeln: westfalen und lippe, solidarische kirche, oekumenisches zeugnis, 1989). Es geht um einzelne Elemente aus dem Abschnitt Gerechtigkeit:

„• Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland ist dadurch gekennzeichnet, daß der von allen geschaffene Reichtum – vor allem in Gestalt der Produktionsmittel – in den Händen weniger konzentriert ist. Die Massen sind besitzlos geblieben.

• Unsere Wirtschaftsordnung… ist blind und taub gegenüber den arbeitslosen Männern, Frauen und den hungernden Kindern, gegenüber der Verweigerung der Menschenrechte, gegenüber dem Elend, der Armut und dem Ruin der Schöpfung. Kurz, sie verschließt sich gegenüber allen Beschädigungen, Verletzungen und Zerstörungen des Lebens.

• Gott will Gerechtigkeit für alle Menschen. Gottes Gerechtigkeit ist das Geschenk der Gnade an uns zu einem freien Leben als Kinder Gottes… Gerechtigkeit Gottes ist zugleich die Macht Gottes in der Gesellschaft zur Befreiung der Armen und aller Opfer ungerechter Strukturen. Leben ist das erste Recht des Menschen und Gott ist der Liebhaber des Lebens (Weish. 11,26).

• Nach Gottes Wort ist die Gerechtigkeit wie eine lebensspendende Schöpfungsmacht. Leben braucht Gerechtigkeit wie Nahrung und Wärme; darum „ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Am. 5,24). Darum schaue „Gerechtigkeit vom Himmel“ (Ps. 85,12). „Die Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal. 3,20), die das Leben erhält, gehe auf über den Menschen.

• Weil Gott Gerechtigkeit für das Leben will, ist der solidarische Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit als Option für die Armen… eine Selbstverständlichkeit. Der Schrei der Entrechteten und das Seufzen der Armen sollen nicht ungehört verhallen (Ps. 71,2). Gott steht auf, „dem Verachteten Heil zu bringen“ (Ps. 12,6) und die Fesseln der Unterdrückten zu lösen. Den Armen gehört das Reich Gottes; darum preist Jesus sie glücklich. Jesus ruft uns zur Nachfolge: „Niemand kann zwei Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6,24).

• Gott dienen heißt: „Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten!“ (Jes. 1,17). Gott verheißt uns einen neuen Himmel und eine neue Erde, seine Schöpfung und sein Reich, darinnen Gerechtigkeit wohnt (2.Petr. 3,13). Solche Verheißung gibt uns die Kraft zu sozialer Veränderung.

• Wir müssen uns mit Nachdruck vor Augen führen, daß unsere Wirtschaftsordnung auf einer menschenunwürdigen Wertentscheidung, ja einem lebensfeindlichen Prinzip beruht, das sich in unserer Sozialgeschichte durchgesetzt hat und in der Rechtsordnung verankert ist: Das tote Kapital hat Vorrang vor der lebendigen Arbeit.

• Diese ethische und rechtliche Festlegung besagt: ... Die Verwertung des Kapitals ist wichtiger als die Verwirklichung der Menschenwürde. Betriebswirtschaftliche Gewinne haben Vorrang vor dem Erhalt der Arbeitsplätze. Das Geld muß arbeiten, darum müssen die Menschen arbeitslos werden. Die Produkte sind wertvoller als die Produzierenden. Die Gegenstände werden veredelt, die Menschen beschädigt. Die Subjekte machen nicht die Gegenstände, sondern die Gegenstände machen die Subjekte.

• Auf die Spitze getrieben, gründet unsere Wirtschaftsordnung auf einer „Ethik“, nach der gilt: die Sachen herrschen über die Personen, das Tote herrscht über das Lebendige, der Tod herrscht über das Leben.

• In der Enzyklika Laborem Exercens (1982) heißt es: „Man muß wohl vor allem ein Prinzip in Erinnerung rufen: das Prinzip des Vorranges der Arbeit gegenüber dem Kapital ... Man muß den Primat des Menschen im Produktionsprozeß, den Primat des Menschen gegenüber den Dingen unterstreichen und herausstellen. Alles, was der Begriff „Kapital“ – im engeren Sinne – umfaßt, ist nur eine Summe von Dingen.“

Die steinernen Verhältnisse tanzen nicht, wenn man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt. Sie hören sie nicht – sie sind taub. Sie sind unveränderbar, aber die Verheißungen auch – unser Weg geht weiter!

Wolfgang Belitz, *Mitherausgeber und seit 1998 ständiger Kolumnist des* ***AMOS****, seit 1970 Sozialpfarrer der Ev. Kirche von Westf., lebt in Unna*

Robert Bosshard

Initiationsritus 68

Weiß der Teufel, weshalb ich exakt vor 50 Jahren eher unbedacht rheinabwärts in die Niederungen des Ruhrgebiets mich schwemmen ließ. Und so bleibt unerklärlich, was so einen Dörfler wie mich ohne Not ins Industrierevier verschlagen konnte. Verrückt, sowohl als Biographie wie auch charakterlich. Nur so viel vorab: Ich hatte ganz offensichtlich so gut wie nichts begriffen, trug keine Proleten-Klamotten und wähnte mich trotzdem einen Sozialisten, gab im abgeschliffenen Leder und der ungebügelten Hose unverhohlen das schlichte Bild eines waschechten Schweizers ab, wirkte also von Grund auf bieder, innen wie außen, was eigentlich nicht ungern gesehen, wenn auch mitleidig ungläubig belächelt und relativ schulterzuckend aufgenommen wurde. Die Skepsis war berechtigt, denn der Schlag, aus dem ich stamme, ist geprägt durch glühende Berge und dazwischen dunkle Täler, das Volk armselig im Kern, derart, dass man seit sechshundert Jahren (so lang schon ist die Eidgenossenschaft eigenständig) einfach verkümmern würde, wäre man nicht seit jeher gewohnt, seine Kinder als Kanonenfutter, oder zu höfischen Diensten, zu Spionagezwecken oder als Ressourcen-Spekulanten in die Ferne verschicken zu müssen, also in irgendwelchen Fremdenlegionen unterzubringen, um den dort gewonnenen Respekt und Verdienst nach Hause geschickt patriotisch fruchtbar werden zu lassen. Aus diesen Jahrhunderte alten Routinen wurde aus Gewöhnung und per Geschick die helvetische Verfassung des ökonomischen Opportunismus erarbeitet: Uhrmacher entstanden, Banker und Skilehrer erwuchsen, und wir alle unisono fühlen uns in Dankbarkeit dem ausländischen Süden wie dem Norden gegenüber verpflichtet, sommers wie winters den Gotthard für den Transitverkehr frei zu fegen, die Schweiz zum zentralen Marktplatz der mitteleuropäischen Großmächte zu machen und hübsche Verkaufsstände für Völkerbünde, olympische Horte, Schwarzgeldbanken, Kriegsmedizin und Wirtschaftsgipfel vorzuhalten. Derart die geopolitische Bedeutung der Schweiz taxiert, sind heute die Grundstücke des transitfinanzierten Bergvolks als Ganzes zu einem nationalistisch anerkannten und volksdemokratisch zertifizierten Musterland geworden, allerdings nur unter der bindenden Gesetzmäßigkeit, mindestens einmal im Jahr per Volksabstimmung die für das Innere des Sturms typisch windstille, allseitig europaunabhängige Schweizer Neutralität unter Beweis zu stellen.



Und so kam es, dass auch ich weggeschickt und per Zufall ein Schweizer im Ruhrgebiet wurde ... total fremd war mir da, so frisch angekommen in der schwerindustriell verformten und von härtester Maloche verschlissenen Machokultur. Ohne im Geringsten etwas davon zu verstehen, fühlte sich das knallhart an. Hatte ich erst noch im mühsam züchtigen Alpenvorland gelernt, den ersten Zungenkuss erst als Letztes, also praktisch als Start zur finanziellen Verflechtung einer versicherten Beziehung zu applizieren, so lernte ich nun die hier freigiebig in meinen Mund verteilten heißen Lippen als lässig hingegebenen Hinweis zu verstehen, dies sei das Vorspiel zu jedem unverbindlichem Geplauder. Mehr noch, lose tummelnde Studenten in Minirock und backenengen Jeans riefen zum Boykott der Lehre professionell gewendeter Altfaschisten auf. Aus irre lebensfrohen Freiluftcamps skandierten im Schatten der frisch bezogenen Hochschulgebäude Rotten revolutionär eingestimmter Sezessionisten Hetzgedichte gegen sich schon wieder einnistende Reaktionäre. Der herrschende staatsmonopolistische Kapitalismus wurde als faschofundamentalistisches System verurteilt, das Arbeitsplatzversprechen der Waffenlobby als Kriegsgebrüll verflucht. Mit roter Graffiti-Schmiererei wurde die elende Epoche der Fünfziger abserviert, der ganze postfaschistische Massenmarsch einer überkommenen Vätergeneration auf ewig verdammt. Ein damals im Wahnsinn erhoffter kultureller Wandel, zunächst angenehm feminin, wurde durch die Maschen des Eisernen Vorhangs derart lauthals verstärkt, dass die vereinzelten Juchzer sprachbegabter Intellektueller unter dem Banner „Politisierung des Alltags“ kampfeshungrige Banden rekrutierten, um die Menschheit von der vorherrschenden kotzüblen Nachkriegslaune zu Gunsten einer optimistischen Zukunftsträumerei zu reinigen. Ein wahres Arm-in-Arm-Getorkel trunkener Demonstrations-Fröhlichkeit resultierte daraus, aber absolut nichts davon in Schwyzerdütsch: Redete ich von Freiheit, so wies man mich zurecht, ich würde damit wohl „repressive Toleranz“ meinen; benutzte ich das Wort Privat, so wendete man mir das, kaum ausgesprochen, um in die Begriffskonstruktion „konkrete Utopie“; dachte ich hingegen sozial, so wurde ich unumwunden zur „direkten Aktion“ gedrängt.

Trotzdem machte das alles einfach Spaß, brachte irre Gefühle mit sich und vermittelte die Lust, sich im Aufwind dieser Wolke von Gutgemeintem einfach treiben zu lassen. Die Lust, erstmals ein richtiges Walzwerk zu überrennen, kurz zu begehen und zusätzlich die verdutzt von ihrer Arbeit

aufsehenden Arbeiter im Sprechchor aufzuklären, sie würden Kriegsgut produzieren. Das Fest, im Kampf um den Nulltarif der öffentlichen Verkehrsmittel in die Masse der Protestierenden hinein sich auf die Schienen der blockierten Straßenbahnen zu legen. Das Privileg, dem Autokorso anzugehören, das die Auslieferung des einen Studentenmord verharmlosenden Massenblatts behinderte. Die Party, nach Pariser Vorbild ein Kino per Besetzung zum Zweck direktdemokratischer Rätesitzungen umzufunktionieren. Der Witz, auf der städtischen Theaterbühne mit Antibildungsbürgerlichkeit zu schockieren. Was für eine sympathische Geselligkeit, von Grund auf innovativ, also neu, also fragend, also gut, also suchend, nur hatte ich dabei völlig vergessen, dass all diese Aktivitäten im Schutz einer „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ zum einen, und im Rahmen der Fürsorge einer deutschen „akademischen Freiheit“ stattfanden, was mich zu bedingungsloser „Loyalität“ verpflichtete. Dies dämmerte mir erstmals, als im Lehrkörper Abstimmungen stattfanden, ob unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten zugelassen werden könne, dass in meinem überfüllten Seminar zur „Soziologie des Jugendalters“ Thomas Stankowski synchron zu jeder meiner Ausführungen am Cello ein im Temperament dazu passendes Musikstück improvisierte. Vertiefte sich in meinem Bewusstsein, als im Anschluss an ein Interview über die studentische Protestbewegung die verantwortliche Redaktion meine schweizerdeutsch eingefärbten Redebeiträge wegschnitt, um den Eindruck zu vermeiden, die Unruhen würden von Ausländern geschürt. Und als, wie ich im Rahmen der Besetzung eines leerstehenden Wohnhauses am Stadtpark heraus gefischt wurde, um meine Personalien zu überprüfen, der Polizeibeamte angesichts meines roten Passes mich unwirsch wieder aus der Wanne jagte, weil ich ihm blöde Umstände verursachen würde. Und schließlich war sogar irgend ein Denunziant am Werk und ich wurde hochgerufen ins Rektorat, verbunden mit dem Hinweis, ich solle meinen Film mitbringen, der am Vorabend im Rahmen eines studentischen Teach-Ins vorgeführt worden war. In Baracke 9 war der Projektionsapparat deponiert, Hartmut Dreier riet, ich solle unbedingt einen Film-Vorführer (als Zeugen) mitnehmen, Guido Boulboullé, damals Vorsitzender des Studentenausschusses. So flimmerte zum berufenen Termin mein Machwerk auf die weiße Bürowand, von der zuvor ein Landschaftsbild abgehängt werden musste. Es war eine Filmschleife von knapp drei Minuten pro Durchlauf. Dabei war, aus dem Inneren eines Aufzugs aufgenommen, zu sehen, wie der politische Widerstand der heran drängenden Studenten von Etage zu Etage (also von den Ingenieuren bis zu den Soziologen) zunahm und ganz oben sogar zur handgreiflichen Rangelei eskalierte. Es war ein Stummfilm. Das Vorführgerät knatterte außerordentlich laut. Kurt Biedenkopf, der Dekan, und Max Imdahl, der Kunsthistoriker, das einzige Publikum, konzentrierten sich stumm auf die Projektion. Ohne weitere Würdigung des Ganzen, drehten sie sich danach einander zu, und der Chef fragte den Experten: „Verletzt dieses Werk Recht und Ordnung oder fällt es unter künstlerische Freiheit?“ Worauf Imdahl, an mich gerichtet, feststellte: „Es ist Kunst, aber schlechte!“



***Robert Bosshard**, seit 50 Jahren ein Schweizer im Ruhrgebiet.*

Lesetipp

Klaus Schmidt
Dran bleiben – Zuversichtliche Rückblicke eines „Alt-68ers“
Mit einem Nachwort von Günter Wallraff.
Münster/W, 2018, LIT-Verlag, 250 S.

Klaus Schmidt erzählt in dieser Autobiografie von seiner „Politisierung des Gewissens“ seit den 60er Jahren, nach der Ermordung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 in Berlin, seinem Mit-Getümmel in „68“ in Köln. Er wirkte nach seinem Studium immer in Köln (bis auf eine konfliktreiche Zwischen-Zeit auf den Philippinen), als Berufsschulpfarrer und als Studentenpfarrer in der ESG Köln. Spannend und dank seines ausgezeichneten privaten Archivs sehr exakt beschreibt er die nötigen Auseinandersetzungen (mit der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, mit dem reaktionären Professorenbund „Freiheit der Wissenschaft“, mit dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU u.a.). Seine Freundschaften mit Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky vom „Politischen Nachtgebet“, mit Heinrich Böll, Günter Wallraff, Martin Stankowski u.a. durchziehen das Buch. Dem ***AMOS*** ist Klaus Schmidt von Anfang an verbunden – und der damaligen ESG Bochum ebenso. Er hat nicht nur viel zu erzählen sondern er kann auch vorzüglich schreiben – klar, konfrontativ und dabei „mit Augenzwinkern“ (so Günter Wallraff in seinem Nachwort) und auch über sich selber lachend. Klaus Schmidt ist auch in anderen Veröffentlichungen immer lesenwert z.B. zu demokratischen rebellischen Aufbrüchen in vielen Jahrhunderten deutscher Geschichte, meist im Rheinland. Sein Blick ist geschärft durch Heinrich Heine. *Hartmut Dreier*

Lesetipp

Klaus Ahlheim, Christoph Kopke (Hg.)
Handlexikon Rechter Radikalismus
Ulm 2017, Klemm + Oelschläger, 176 S

„Quadratisch. Praktisch. Gut“. Wer kennt diesen Slogan einer bekannten Schokoladenmarke aus den 70er Jahren nicht? Gleiches kann man zu dem 2017 erschienenen „Handlexikon – Rechter Radikalismus“ sagen. Nur das mit dem Quadratisch – das stimmt nicht. Und um wohlschmeckende Schokolade handelt es sich auch nicht bei dieser geballten Ladung Wissen über die radikale Rechte, die man hier komprimiert und in Schlagwörtern von A bis Z verzeichnet findet. Der Nutzen, den dieser kleine Band aufweist, liegt darin, dass all die aktuellen Diskussionen, Ereignisse und Akteure der sich wandelnden radikalen Rechten angeschnitten und über Querverweise in einen kurzen Zusammenhang miteinander gestellt werden. Hinweise auf Quellen und aktuelle Literatur werden zu jedem Schlagwort geliefert und ermöglichen es so, sich weitergehend und vertiefend mit speziellen Themen und Fragestellungen auseinander zu setzen. Es ist ein Buch für interessierte Laien wie Profis gleichermaßen und liefert wertvolle Hinweise und Erkenntnisse. Für diese kleine Perle haben die beiden Herausgeber Klaus Ahlheim und Christoph Kopke weit über 50 renommierte AutorInnen finden können. Es ist seinen Preis wert. *(H.K.)*

Hartmut Dreier

Brief an die Enkel in Berlin und in Marl

Liebe Enkel!

Ihr kennt ***AMOS***, diese Zeitschrift. Eure Eltern bekommen und lesen auch ***AMOS***. Ihr könnt das später auch tun, denn es wird ***AMOS*** noch lange geben. Wir machen diese Zeitschrift schon 50 Jahre lang und darüber möchte ich Euch etwas erzählen. Ihr, die Enkel in Marl, wisst: Jeden ***AMOS*** packen einige Erwachsene bei uns im Wohnzimmer am großen Ausziehtisch für die Post ein. Als Ihr noch in der Grundschule wart, habt Ihr Euch gewünscht, wir sollten das erst nachmittags machen, wenn Ihr zuhause wart und dabei mithelfen konntet. Denn Ihr habt Euch immer gefreut, dabei ***AMOS***-Freunde zu treffen.

Wie fing es mit dem ***AMOS*** vor 50 Jahren an? Das können Euch andere erzählen. Denn vor 50 Jahren wohnten wir Dreiers noch in Stuttgart, wo auch Eure Mütter geboren wurden. Seit wir als Familie im April 1969, also vor 49 Jahren von Stuttgart nach Bochum umzogen, mache ich beim ***AMOS*** mit. Ich wurde damals Studentenpastor an der Ruhr-Universität, in der dortigen ESG – Ev. Studentengemeinde Bochum. Wie machten wir solch ein ***AMOS***-Heft? Es war in der ESG-Baracke; diese war unser „Gemeindehaus“. Sie wurde gerne „Baracke 9“ genannt. Es war eine Baracke, wie Ihr sie heute aus Euren Schulen kennt, heute nennt man sie nicht „Baracke“, was sie wirklich sind, sondern – viel zu schön – „Schulpavillon“: Ein Mittelgang und auf beiden Seiten Räume, darüber ein flaches Dach, unter dem Fußboden kein Keller. Im Sommer war es sehr heiß, im Winter ziemlich kalt.

Damals wurde die Ruhr-Universität gebaut, es war die erste Uni im Ruhrgebiet, weil bis dahin von den Oberen gesagt war: „Die Arbeiter in den Zechen und Stahlwerken brauchen starke Muskeln, Bizeps aber keine Bildung, nichts für den Kopf. Wenn die zu viel wissen, werden sie unruhig und kritisch.“ Diese neue Ruhr-Uni wurde riesengroß, nach und nach gebaut auf einem Gelände, ungefähr 100mal die Fußballstadien von BVB Dortmund oder Schalke. Am Rande dieser Riesenbaustelle – damals „die größte Baustelle in Europa“ – wurden in einer Betonfabrik die Wände, Decken und Trägerbalken gegossen und mit Riesenkränen durch die Luft bzw. auf Gleisen dorthin gebracht, wo sie zu 12-stöckigen Hochhäusern zusammen gesetzt wurden – zusammengesetzt wie Lego-Häuser aber eben riesengroß. Wir müssen mal wieder zusammen zur Ruhr-Uni, ich bin dort sehr gerne. Es gab damals am Rande dieser sehr großen Baustelle viele solche Baracken, nicht nur die Ev. Studentengemeinde in Baracke 9 sondern auch eine Kita, wo eine Weile lang Eure Mütter waren. Und ganz in der Nähe gab es in einer Baracke einen kleinen Supermarkt, den „Konsum“ und daneben eine Kneipe. Gegenüber ein großes Restaurant, die Mensa. Diese steht heute noch da, die Baracken sind abgerissen.

In „Baracke 9“ machten wir damals den ***AMOS***: An einem verabredeten Abend setzten wir uns erst mal zum Abendbrot hin, dafür besorgten wir uns aus dem benachbarten Baracken-Supermarkt Brot und Aufschnitt. Dabei überlegten wir noch mal, was wir im Heft schreiben wollten. Wir schrieben dann die Artikel und lasen sie uns vor. Wir schrieben sie auf Schreibmaschinen, die damals noch ohne elektrischen Antrieb funktionierten und Computer gab es noch gar nicht. Wenn alle Seiten fertig waren, vervielfältigten wir die Seiten auf unserer Druckmaschine und trugen danach die Seiten-Stöße zu Heften zusammen. Morgens war alles fertig für den Postversand. Wenn ich nach Hause ging, zwitscherten die Vögel.

Heute brauchen wir für ein ***AMOS***-Heft viel mehr Zeit als damals nur die eine Nacht. Fällt uns heute nicht so viel ein? Wir haben auch heute immer genügend Themen und Beiträge. Aber damals diskutierten die Studis und auch ich in „Baracke 9“ jeden Tag von früh bis spät miteinander über alle uns wichtigen Probleme. Und dabei sammelten wir auch Themen für ***AMOS***, sozusagen nebenbei. In dieser „Baracke 9“ gab es noch eine zweite Zeitschrift: „kritischer Katholizismus“, die waren gegen vieles in der damaligen katholischen Kirche. Daher hatte der katholische Studentenpastor Hugo Ehm sie aus den katholischen Räumen in „Baracke 9“ rausgeworfen. Denn sein Chef, der katholische Bischof in Essen Kardinal Hengsbach, soll ihm gedroht haben: „Entweder wirfst du den ‚kritischen Katholizismus‘ raus, weil sie die katholische Kirche schlecht machen, oder ich versetze Dich zur Strafe in eine andere katholische Gemeinde.“ Er gehorchte. Die ESG auf der anderen Seite der „Baracke 9“ nahm diesen „kritischen Katholizismus“ in den evangelischen Räumen auf. Das war vor meiner Zeit in Bochum, aber ich fand das richtig. Als ich für Bochum gewählt wurde, fragten mich die Studis danach, und ich sagte: „Die müssen doch bleiben!“ Und die evangelischen Oberen in Bielefeld, die mich nach der Wahl durch die Studis letztendlich einstellten, fragten mich auch danach. Ich sagte: „Ja, sie bleiben.“ – Vielleicht dauerte es auch deswegen etwas länger, bis die evangelischen Oberen in Bielefeld zustimmten, dass ich in Bochum anfangen konnte. Bevor sie endgültig entschieden hatten, mieteten wir schon die Wohnung, bestellten den Möbelwagen und die ESG Bochum machte eine Pressemitteilung, dass Hartmut Dreier ab 1. April 1969 in Bochum anfangen würde.

Viele Studis waren täglich in dieser „Baracke 9“ zusammen, einige schliefen hier sogar. Sie gingen von hier aus zu Vorlesungen in die Uni und schrieben in der „Baracke 9“ zusammen ihre Seminararbeiten und sowieso Flugblätter und allgemeine kritische Artikel. Es gab kein Thema, worüber nicht diskutiert wurde. Auch über die Uni mit den Professoren, die oft wie Könige herrschten und dabei oft altmodische Ansichten verbreiteten. Auch über die katholische oder evangelische Erziehung: In Rom war der damalige konservative Papst Paul, der den Leuten vorschrieb, wie sie Kinder kriegen sollten und deswegen den Spitznamen „Pillen-Paul“ bekam. Oder: In einem evangelischen Kinderheim in Bochum wurden Waisenkinder schlecht behandelt. Die Kindergärten waren damals auch nicht in Ordnung, so dass wir Eltern das „Kinderhaus Eulenbaum“ bei uns in der Nähe starteten, es war der erste sog. „Kinderladen“ in Bochum. Eure Mütter

waren dort auch, als sie Kinder waren. Wir alle trafen uns als Eltern abends zweimal in der Woche und verabredeten alles. Kein Zwang sollte sein. In der ersten Zeit war Eure Oma Almuth dort jeden Tag diejenige, die sich um das Leben im „Kinderhaus Eulenbaum“ kümmerte.

Das Kinderhaus Eulenbaum gibt es heute noch in Bochum, damals regten sich viele Beamte in der Stadtverwaltung und manche in der Kirche über uns auf; wir würden alles falsch machen und die Kinder verderben. Das haben wir doch nicht; seht Euch Eure Mütter an! – Auch über Kindererziehung machten wir damals einen ***AMOS***. – Wir waren überrascht, als der bekannte Schriftsteller Günter Grass in seinem Buch „Mein Jahrhundert“ mit vielen Auflagen seit 1999 für das Jahr 1969 das Kinderhaus Eulenbaum beschrieb, ohne diesen Namen zu verwenden.

Ich möchte Euch noch erzählen, wie wir nach und nach im ***AMOS*** die Themen veränderten. Die Freunde vom „kritischen Katholizismus“ hörten bald auf und zogen gemeinsam nach Köln, öffneten dort ihr Projekt „Betrieb“: eine moderne Druckerei, sie wohnten anfangs auch zusammen in dem Haus, sie berieten Bürgerinitiativen und druckten Flugblätter, Zeitungen und das „Kölner Volksblatt“. Auch wir Evangelischen fanden es langweilig, sich immer wieder über die Kirche aufzuregen und darüber im ***AMOS*** zu schreiben.

Ihr kennt das: wenn Ihr als Konfis Sonntags zur Kirche geht, ist es irgendwie immer dasselbe: Ältere finden das vielleicht ganz gut, wenn sie sich Sonntags sehen und die Lieder zusammen singen, egal wie die Predigten sind. Ihr sagt ja auch: Predigten kann man zuhören, wenn nicht abgelesen werden und es konkret und praktisch wird, z.B. über Umwelt, Klima, Glyphosat, gegen Krieg.

Wir ***AMOS***-Macher waren damals jung: die Studies 20 Jahre, Almuth und Hartmut 30 Jahre, dabei waren auch einige junge Pastoren, Sozialarbeiter und Lehrer im Ruhrgebiet. Recht bald sagten wir auch: „Kirche können wir nicht verändern“ – auch nicht durch ***AMOS***. Wir überlegten: Wir hören mit dem ***AMOS*** auf – ähnlich wie die Freunde vom „kritischen Katholizismus“ oder wir ändern unsern AMOS. Wir entschieden: ***AMOS*** wird eine praktische Zeitschrift mit Themen aus dem Ruhrgebiet oder zu Konflikten bzw. gegen Kriege in der Welt. Einige Beispiele: Eltern und kritische Lehrkräfte schrieben, wie sie für kleine Klassen eintreten und Lernen in Gruppen und an praktischen Projekten, z.B. Gärten, ausprobieren. Bis heute sind ja die Klassen doppelt so groß, wie es eigentlich gut ist. Es ist heute nicht besser als damals. Das ist ein Skandal! Im ***AMOS*** schrieben auch Bürgerinitiativen, wie sie dafür kämpften, dass sie in ihren Zechenwohnungen mit den großen Gärten am Haus bleiben können, weil damals diese Zechensiedlungen abgerissen werden sollten, damit dort Baugesellschaften oder Geschäftsleute als Spekulanten große neue Mietwohnungen bauen mit teuren Mieten und großem Profit. Wie heute. Das ist doch auch fürchterlich! – Noch ein Beispiel: Damals machten Studis auch aus Bochum Untersuchungen zu den sog. „Entwicklungsländern“, wo Aufstände liefen gegen die alten Kolonialherren: England und Frankreich oder gegen die neuen Kolonialherren: USA und seitdem zunehmend auch Deutschland. Damals war am Wichtigsten der Aufstand der Vietnamesen in ihrem Heimatland Vietnam gegen die USA und gegen deren Ausbeutung und Krieg gegen das vietnamesische Volk. Flugzeuge aus den USA bombardierten auch mit Chemiewaffen Tag und Nacht die Menschen in Vietnam. Noch heute, 50 Jahre später, gibt es in Vietnam vergiftete Menschen, verkrüppelte Menschen. Ganze Landschaften dort sind vergiftet und verseucht. Ähnlich wie heute die großen Felder durch Glyphosat verseucht werden, was Euch auch aufregt. Gut dass Ihr Euch aufregt. Übrigens fingen damals auch die Demos gegen AKWs an. ***AMOS*** machte vor 40 Jahren 1977 ein Sonderheft für einen guten Schul-Unterricht mit Argumenten gegen Atomkraftwerke.

Es gab also im ***AMOS***, in jedem der vier Hefte in jedem Jahr ganz spannende Texte. Wir hatten immer zu viele Texte. Bis heute ist das so. Wir machten uns mit vielen anderen Menschen – meistens im Ruhrgebiet aber nicht nur im Ruhrgebiet – Sorgen und machen dann Krach gegen die Missstände und gegen die dafür Verantwortlichen. Wir unterstützen durch Mitarbeit, durch Solidaritätsaktionen und durch Artikel im ***AMOS*** die Menschen, die sich wehren – bis heute. In den letzten zwei Jahren waren Flüchtlinge ein wichtiges Thema, das erlebt Ihr ja auch. Immer wieder lernten wir eindrucksvolle Menschen auch aus dem Iran, Chile, Nicaragua, Libanon, Israel, Palästina, Südafrika, Angola, Tanzania, Indonesien, Bangladesh, Japan, Italien, England, Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Türkei, USA kennen, die hier ins Ruhrgebiet kamen, oft hier geblieben sind und auch unsere Freundinnen und Freunde wurden.

Ich möchte Euch noch erzählen: Eure Mütter und Väter waren damals selber Kinder und Jugendliche, also redeten wir über solche Themen, die ich schon erwähnt habe, natürlich auch mit ihnen. Außerdem gab es weitere Themen: Die Frauen und Mädchen ließen sich nicht mehr alles gefallen, es entstand die Frauenbewegung. Außerdem gab es vor allem in den ersten zehn Jahren nach 1968 viele politische Diskussionen und Versuche (und auch viel Streit darüber), den Kapitalismus zu brechen oder zu verändern für Sozialismus. Dafür wurden auch neue Parteien gegründet. Es gab damals kommunistische Parteien, die teilweise mit der DDR/Sowjetunion oder aber mit China zusammen hingen. Diese gibt es heute fast nicht mehr. Manche von den früheren Studis waren auch als Arbeiter in Betriebe gegangen, auch einige ***AMOS***-Gründer. Sie wurden Arbeiter bei Opel in Bochum, in Zechen, in Stahlwerken und sie verstärkten dort Kritik und Opposition. Viele von den kritischen Jüngeren gingen damals auch in die SPD. Die Grünen wurden damals stark. Im ***AMOS*** schrieben sie davon. Das fand ja auch im Ruhrgebiet statt.

Es gab bis 1989 den sog. „Kalten Krieg“: Der „Westen“ mit Westeuropa und den USA auf der einen Seite. Auf der anderen Seite der „Osten“ mit der DDR, Osteuropa, Russland, was damals die Sowjetunion hieß. Es gab das gefährliche Wettrüsten zwischen beiden Blöcken im „Kalten Krieg“; es wurde mit Atomkrieg gedroht. Dagegen wurde die Friedensbewegung stärker, im Westen und im Osten. Heute droht wieder ein „Kalter Krieg“. ***AMOS*** berichtete immer, wir sind immer für Frieden.

Es gab seit der Wiedervereinigung, nach dem Mauerfall in 1989, auch neue Themen: Die ganze Erde ist seitdem ein einziger Marktplatz; der Sozialismus sei gescheitert, weswegen

die ganze Welt solch ein Marktplatz sei und nichts anderes sei mehr denkbar. Überall die gleichen Fabriken und überall die gleichen Waren in fast den gleichen Geschäften auf der ganzen Erde. Viele Fabriken werden in China, Indien usw. gebaut, wo die Löhne niedrig sind und Kinder arbeiten müssen. Im Ruhrgebiet gibt es immer weniger Arbeitsplätze. Kohle, Stahl, Autos und Klamotten zum Anziehen usw. kommen aus China und aus anderen Ländern weit weg. Wir reden schon lange von dieser Globalisierung, von Arbeitslosigkeit und Armut auch hier.

Dabei – das hört Ihr ja auch – sagen immer mehr Menschen: Was sollen wir wählen? Warum kommen neuerdings diese Nazis oder die Neo-Nazis bei den Wahlen so groß raus? Warum machen sie so große Demos z.B. gegen Flüchtlinge, gegen den Islam, auch gegen Juden, gegen „Fremde“, gegen Europa? Warum kritisieren zu wenige den Kapitalismus. Denn so wie es ist, soll es nicht sein und kann es nicht bleiben.

Im ***AMOS*** berichteten wir auch darüber. Zum Glück haben wir beim ***AMOS*** nicht nur uns Alte sondern auch Jüngere wie die Generation Eurer Eltern oder heutige Studis. Und wenn Ihr größer werdet, könnt Ihr auch dabei sein – nicht nur beim Eintüten von fertigen Heften für den Postversand sondern auch mit Texten. Im letzten Weihnachts-***AMOS*** vor einem viertel Jahr hat ja schon Frieda Benz – sie ist 10 Jahre jung – Lesetipps geschrieben. Sie wohnt in Recklinghausen und geht dort zur Schule. Sie liest gerne, sogar im Unterricht und in den Pausen, wie sie von sich selber sagt.

In den nächsten 50 Jahren wird die Welt wieder noch anders werden. Ihr werdet das miterleben. Zum Glück fragt auch Ihr, was gerecht und was ungerecht ist. Viele Menschen in der ganzen Welt wehren sich, um das Klima zu retten. Sie wollen die Natur retten. Sie wollen keinen Krieg. Sie wollen Flüchtlingen helfen. Sie wollen etwas in Afrika und Asien tun – mit den Menschen dort. In 50 Jahren wird Asien sehr stark sein, China wird die stärkste Weltmacht werden. Die USA und Europa spielen dann vermutlich keine so große Rolle mehr, aber werden nicht friedlich aufgeben. Seht doch, wie Trump in den USA auf die Pauke haut. Es wird viel Stress und neue Kriege geben.

Wir machen uns Sorgen, aber es geht immer weiter. Wir haben keine Angst vor der Zukunft. Meine Hoffnung hängt auch mit ***AMOS*** und der Bibel zusammen.

Dass wir nicht müde werden und immer Hoffnung haben und weitere Wege finden (auch wenn es manchmal schlecht aussieht), hängt bei einigen von uns auch mit dem Menschen namens ***Amos*** zusammen: ***Amos*** war ein aktiver unbequemer „Typ“, ein sog. „Prophet“ in der Bibel, im Alten Testament. Dieser ***Amos*** lebte als Bauer in einem Dorf und protestierte gegen die feinen Leute und ihre Angeberei in der Hauptstadt (Jerusalem). Er war entschieden für Gerechtigkeit und Gleichheit aller Menschen. – In der Bibel stehen auch andere starke Geschichten an wichtigen Stellen, zum Beispiel: Am Anfang steht die sog. „Schöpfung“; wir nennen das heute „die Evolution“. In dieser ersten biblischen Erzählung steht nach jeder Entwicklungsstufe (biblisch: „nach einem Tag“): „und er sah, dass es gut war“ („Es ist gut“ – Immer wieder liest man diesen Satz; der prägt sich ein.) Später kommen Abraham und seine Frauen und Kinder vor (Ihr kennt das „Abrahamsfest“ in Marl). Danach ist vom eben erwähnten ***Amos*** die Rede, von diesem kritischen unbequemen Bauern mit seinem Einsatz für Gerechtigkeit und Gleichheit. Im „Neuen Testament“ ist von Jesus die Rede, von dem seine Mutter Maria schon vor seiner Geburt ein Jubellied singt: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Luk.1, 52f); das ist in heutigen Worten „die Revolution“. Und am Ende steht in der Bibel, dass Gott in einem „Zelt“ bei den Menschen wohnen will, also nicht in einer Festung, einem Palast oder auf einem andern Stern im „Himmel“. Und dass er die Menschen „trösten wird und alle Tränen abwischen wird“ (Offenbarung Johannes, 21). Das sind schöne starke Erzählungen. Erzählungen gegen das Müdewerden und gut für Hoffnung, daher für gute Laune.

Bei den ***AMOS***-Machern gibt es auch viele, die sich das mit der Bibel und Religion nicht vorstellen können. Wir streiten uns nicht darüber. Denn jeder hat das Recht auf die eigene Religion oder das Recht auf keine Religion oder keine Konfession. Mit anderen freundschaftlich zusammen arbeiten ist das Beste.

Im ***AMOS*** machen wir das seit 50 Jahren. Wir haben wunderbare Menschen kennen gelernt, Ihr kennt einige von ihnen. Leider nicht Erich Fried, er dachte wie wir und noch besser und schrieb Gedichte, leider starb er vor 30 Jahren. Er war oft bei uns zuhause und ging abends in Veranstaltungen ringsherum im Ruhrgebiet, wo er Gedichte las und darüber diskutierte. Manches dichtete er am Tag und las sie Almuth und mir mittags beim Essenkochen vor. Ein anderes Mal hört Ihr mehr. Auch von Erich Fried. Nun wisst Ihr, wonach Ihr mich mal fragen könnt. Ich freue mich auf Euch und unsere weiteren Unterhaltungen. Auch mit Oma.

Herzlich, Euer Opa Hartmut

Meine Bemerkungen zu Deinem Enkel-Brief, Hartmut:

• Die „Baracke“ war ein Treffpunkt für viele gegenüber dem überkommenen und verschulten Hochschulbetrieb kritische Studenten, ein Treffpunkt für ***konspirative*** *Widerstandstreffen.*
• Im Kinderhaus Eulenbaum wurde modellhaft die kritische Theorie, gegen blind autoritäres Handeln, zugunsten benachteiligter Kinder und bildungspolitisch progressiv denkenden Eltern, mit großem Erfolg als ***antiautoritäres*** *Modell praktisch pädagogisch umgesetzt.*
• Jede Kritik einer bürokratisch verhärteten Institution (wie der Kirche) berührt das gesamte reaktionäre System, das es rechtfertigt ... es war also nur logisch, dass sich das kritische Potenzial von ***AMOS*** *mit den* ***aufrührerischen*** *Bewegungen der gesamten Region verschmelzen musste.*
• Die schier hoffnungslose Auseinandersetzung mit den Missständen der regionalen Entwicklungsplanung führte das Interesse an generelleren Fragestellungen unmittelbar weiter zur Thematisierung der Not persönlich ***Betroffener****. Neben dem grundsätzlich pazifistischen Tenor, welcher die Gründerzeit des* ***AMOS*** *prägte, wurde nun beispielsweise die hoch spekulativen und mutwilligen Zerstörungen nicht besonders profitabler Wohnblöcke und -kolonien in den Blick genommen, um möglichst viele relativ günstige, bezahlbare Mietwohnungen in unserer Krisenregion zu retten.*
• Vielleicht ist den Enkel ja gar nicht so leicht zu vermitteln, weshalb wir, obwohl allerorten die demokratische Grundordnung infrage gestellt wird, eine konstruktive Parlamentarismuskritik, das Aufrechthalten der Gewaltentrennung und ***leidenschaftlich geführtes politisches Ringen*** *propagieren.*

Robert Bosshard

Johanna Fleischhauer

Gedanken zu 1968

Es fällt mir schwer, aufzuschreiben, was mir „1968“ bedeutet, denn damals entstand ein Bündel an Erfahrungen, Einstellungen und Visionen, das viele Gesellschaftsbereiche erfasste, z.T. auch Strukturen umpflügte, und viele Menschen in der Hoffnung verband, dass eine bessere Gesellschaft als die bisher erlebte möglich ist. Was davon war wichtig für mich?



Ich erinnere mich vor allem an ein vages, aber immenses Gefühl der Befreiung, als aufgebrachte, für ihre Anliegen begeisterte Demonstranten im Fernsehen auftauchten, die die Engstirnigkeit und Repressivität der bestehenden Verhältnisse anprangerten. Ich hatte persönlich keine großen Sorgen, hatte aber gewalttätige Lehrer, Ungerechtigkeit und Anpassung an viel Sinnloses erlebt und war unzufrieden, ohne genau zu wissen, womit. Jetzt begann ich mich zu informieren, Fragen zu stellen, und lernte erstaunt, dass Vorgesetzte und andere Autoritäten oft keine Argumente fanden, um bestehende Verhältnisse zu rechtfertigen. Veränderungen, die vorher nicht einmal gedacht werden konnten, wurden auf einmal möglich, soziales und politisches Engagement wurde notwendig.

Die erste Demonstration, bei der ich mitging, fand statt auf Grund der Ermordung Martin Luther Kings. Ich hatte als Jugendliche meinen Eltern vorgeworfen, dass sie sich nicht politisch gegen die Gewalt der Nazis eingesetzt hatten, als es noch demokratische Freiheiten gab. Also überwand ich meine Scheu, meine Meinung öffentlich zu zeigen, und ging mit. Nachher war ich ein bisschen stolz und hatte das Gefühl, etwas Richtiges getan zu haben. Es folgte der Widerstand gegen die Notstandsgesetze, in denen viele Kritiker und auch ich die mögliche innere Vorbereitung auf einen neuen Krieg sahen. In der Universität, wo der Widerstand organisiert wurde, lernte ich interessante Menschen kennen, die mich ermutigten, ein erstes kleines Flugblatt zu schreiben. Ich hielt auch danach Kontakt mit ihnen und beschloss, Sozialwissenschaften zu studieren, um die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse besser zu verstehen und so sinnvoller handeln zu können.

Ein Schwerpunkt meines Studiums waren Entwicklungspolitik und Internationale Beziehungen. Das lag zu dieser Zeit „im Trend“, denn die junge Generation dachte und empfand ganz selbstverständlich international. Zum Beispiel fuhren wir unmittelbar nach dem Attentat auf Rudi Dutschke mit dem Auto nach Paris, wo neben uns ein Bus mit algerischen Jugendlichen anhielt, weil sie unser deutsches Nummernschild gesehen hatten. Einige sprangen heraus und fragten besorgt: „Rudi, comment va-t-il?“ Wie geht es dem Rudi? – Während eines Auslandspraktikums drehten sich unsere Gespräche unter Studierenden in Addis Abeba und Asmara ganz ähnlich wie in Bochum um den Vietnamkrieg und Wege zu einer gerechteren Weltwirtschaft. Ich fühlte mich wohl in dieser internationalen Verbundenheit.

Ähnlich gut ging es mir in der ESG Bochum. Dort gab es viel erlebbare Solidarität, die gerade dann zur Hochform auflief, wenn es Probleme gab – ganz anders, als ich es vorher oft erlebt hatte. Was mir dort noch gefiel: die Verbindung von Theorie und Praxis. Während in manchen Gruppen damals rhetorische Hahnenkämpfe die Diskussionen beherrschten, wurde in den ESG-Gruppen erwartet, dass man etwas Konstruktives (auch konstruktive Kritik natürlich) beizutragen hatte. So entstanden u.a. Projekte für Kinder aus Obdachlosenfamilien, zur Unterstützung streikender Opelarbeiter, politisch-ökonomische Analysen der Ruhrgebietskrise und Texte zu antikolonialen Befreiungsbewegungen im globalen Süden. Die Projektgruppen übten konkrete Kritik an den bestehenden Verhältnissen, entwickelten ebenso konkrete Alternativen und trugen ihre Standpunkte in die Öffentlichkeit. Es war ein sehr lebendiger Prozess, bei dem ich im Austausch mit vielen anderen meine eigenen Überzeugungen entwickeln, erproben, vertiefen und differenzieren konnte. Wir arbeiteten und lernten intensiv und lebten trotz all der Probleme, die wir im Blick hatten, mit viel Freude und Optimismus.

Dass wir, „die 68er“ manchmal unseren politischen Einfluss überschätzt haben, mussten wir inzwischen erfahren. Den Anstieg von Arbeitslosigkeit und Menschen in Armut seit 1973 und den Umbau der Bundeswehr zu einer Interventionsarmee konnten wir nicht verhindern. Doch hat die Friedensbewegung den Weg dafür bereitet, dass Schröder mit seinem „Nein!“ zum Irakkrieg eine Bundestagswahl gewann. Und wäre die Energiewende – auch unvollkommen, wie sie ist – denkbar ohne die Anti-Atomkraft-Bewegung?

Vor allem im soziokulturellen Bereich gab es Erfolge, die sich bis heute auswirken: Die breite öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde erleichtert durch die Debatten der 68er mit ihrer Elterngeneration. Reformen im Familienrecht, eine Frauenquote im öffentlichen Dienst, eine neue Sensibilität für die Bedürfnisse Schwächerer unter anderem in der Sozialpolitik, Stadtteilprojekte, neue Schulformen und Reformpädagogik veränderten gesellschaftliches Zusammenleben und politische Einstellungen. Aber vieles Erreichte muss heute unter schwierigeren Bedingungen verteidigt werden. Gemeinsam mit engagierten Jüngeren sollten wir überlegen, wie wir unsere Kräfte für eine humane Welt einsetzen können.

***Johanna Fleischhauer**, Sozial- und Politikwissenschaftlerin, Autorin im **AMOS** zu afrikanischen Themen*

Friedrich Grotjahn

Begegnungen mit AMOS

Mein Leben ist inzwischen eine lange, fast 83-jährige Geschichte. Und darin sind ***AMOS*** und ich uns immer wieder begegnet.

1968, im Jahr der Geburt von ***AMOS***, wurde ich in Braunschweig Pastor für die Studierenden, fünf Jahre später „Generalsekretär der Studentengemeinden in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin/West“. Und innerhalb dieser Zeit hat ***AMOS*** mich begleitet, vier Jahre lang auch ich ***AMOS***.

Das war die Zeit einer Fülle an kirchenkritischen Zeitschriften, in Eigenarbeit hergestellt; interessante Hefte mit interessanten Namen, wie „Fluchblatt“, „Mene Tekel“, „Kommpost“, „Sintflöte“, „Zwergpredigt“, und eben auch „Amos“. Und wer so ein Heft herausgab, schickte davon ein Exemplar an die ESG-Geschäftstelle. So kamen dort im Vierteljahr 25 bis 35 Hefte zusammen. Ich habe sie gesammelt und in meinem „Kleinen Anzeiger der grauen Kirchenliteratur“ vorgestellt, so auch ***AMOS*** von seinem 11. Jahrgang 1|1978 bis zum 14. Jahrgang 3-4|1981.

1982 war meine ESG-Zeit zu Ende. Ich wurde zusammen mit (wer ihn noch kennt) Hartmut Barsnick Gemeindepastor in Salzgitter.

Doch meine „Arbeit mit Studenten“ ließ mich nicht los. Aufgrund einer Bitte des „Christlichen Studentenweltbundes“ (WSCF) ging ich von 1985 bis 1987 nach Norwegen, um mit „Studenten aus aller Welt“ (15 Studierende aus 11 Ländern) „Ökumene einzuüben“.

Danach ging ich für vier Jahre zurück nach Salzgitter, wo Hartmut Barsnick mir die Stelle freigehalten hatte.

1991 habe ich der Arbeit in der Kirche „Ade“ gesagt und meine Frau in den Westen begleitet. Ich wollte „schreiben“, literarisch.

Seither habe ich als freier Autor für den Hörfunk und als Buchautor, zwischenzeitlich auch als Zeitschriftenredakteur und immer wieder als Literaturpädagoge, gearbeitet. Und hier hat mich ***AMOS***, in Gestalt von Hartmut Dreier, wieder eingeholt. Seitdem bin ich Mit-Herausgeber, habe auch zeitweise in der Redaktion gearbeitet. – Und jetzt bin ich einer seiner treuesten Leser.

Friedrich Grotjahn *lebt, singt und schreibt in Bochum.*

Lesetipps aus W‘tal 1

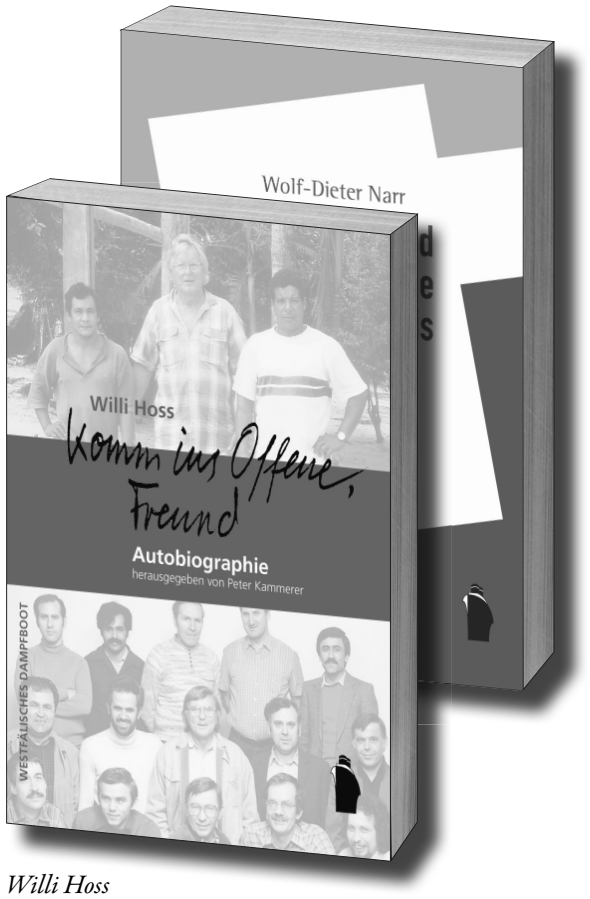
Was für schöne Bücher! – Zu den schönen Neuerscheinungen dieses Frühjahres zählen wieder zwei Romane aus dem Diogenes Verlag:

Bernhard Schlink, **Olga**, 311 S.
Der Roman erzählt die Geschichte einer Frau, 1883 in Breslau geboren, in Pommern und Ostpreußen aufwachsend und schließlich 1973 in Heidelberg zu Tode kommend. In drei Teilen und aus drei unterschiedlichen Perspektiven wird nicht nur die Geschichte Olgas erzählt, nein, hier wird Deutsche Geschichte vom Kaiserreich über das Dritte Reich bis zu den 68er Jahren lebendig. Ein großartiges Buch.



Bernhard Schlink *Olga*

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Willi Hoss

Komm ins Offene, Freund
Autobiographie
herausgegeben von Peter Kammerer

3. korrigierte Auflage
2017 - 236 Seiten - 20,00 €
ISBN: 978-3-89691-562-7

„Dich werden sie auch noch kleinkriegen“ meinte ein Hinterbänkler, als Willi Hoss 1983 als grüner Abgeordneter in den Bundestag einzog. Das hatten zuvor weder die DKP noch die Betriebsratsfürsten der IG-Metall bei Daimler Benz geschafft. Beide Organisationen griffen zum Mittel des Ausschlusses, die DKP 1970, die IG-Metall 1972. Dabei war Willi Hoss nie ein hitziger Rebell gewesen.

Wolf-Dieter Narr

Radikale Kritik und emanzipatorische Praxis
Ausgewählte Schriften kommentiert von Wegbegleiter*innen
Herausgegeben vom Komitee für Grundrechte und Demokratie

2017 - 218 Seiten - 25,00 €
ISBN: 978-3-89691-298-5

„Er gehört zu den verlässlichen politischen Intellektuellen und den lebenslang praktisch Engagierten, die der zunächst noch jungen Bundesrepublik bis in die jüngste Gegenwart den Spiegel vorgehalten haben“ schreiben Roland Roth, Dirk Vogelskamp und Markus Wissen im Vorwort zu ***Radikale Kritik und emanzipatorische Praxis***.

Die Ausgewählten Schriften von Wolf Dieter Narr, kommentiert von Wegbegleiter*innen, erscheinen anlässlich des 80. Geburtstages dieses großen Denkers und politischen Aktivisten.

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE

Rolf Euler

Zu einigen Entstehungsgründen für *AMOS*

Wenn ich zurückdenke, fing ***AMOS*** an, als Anfang 1968 die Frühschriften von Karl Marx meinen Tisch belegten. Es kann aber auch viel früher gewesen sein – sicher mit Erich Kästners Jugendbüchern, dessen Moral „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ mir immer im Hinterkopf ist. Oder mit Mark Twain, dessen Fantasien einiges in Gang setzten.

Es wird auch, so seltsam es scheinen mag, Albert Einstein gewesen sein, für dessen Relativitätstheorie ich mich ungefähr mit 16 Jahren interessierte. Seine wissenschaftliche Neubewertung von Zeit und Raum, Materie und Energie, Gravitation war für mich ein wichtiger Schritt in Richtung Verständnis für die „ganze Welt“. Neugier auf „was die Welt im Innersten zusammenhält“ wurde durch Marx ergänzt um die gesellschaftlichen, politischen und philosophischen Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts, die (wieder) zu entdecken und ins 20. zu verschieben waren.

Wer in der Evangelischen Studentengemeinde jener Jahre mitdiskutierte, kam unweigerlich mit allen Fragen des Weltverstehens, der Religionskritik und der Gesellschaftsanalyse in Berührung. Und Marx frühe kritische Schriften, in der Kröner-Ausgabe von 1953, brachten eine Fülle von neuen Sichtweisen auf Wissenschaft, Gesellschaft, Philosophie und Realitäten, die der Wirkung der Relativitätstheorie für die Physik in nichts nachstanden, und dem bisher davon unbeleckten Lernenden die wirtschaftlichen und politischen Zustände völlig anders erscheinen ließen. Meine Ausgabe enthält dutzende Unterstreichungen, zum Teil mehrmals, mit mehreren Jahren Abstand neu gelesen.

So ein Satz wie der folgende aus der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“:

„Die politische Verfassung in ihrer höchsten Spitze ist also die *Verfassung des Privateigentums*. Die höchste *politische Gesinnung* ist die *Gesinnung des Privateigentums.*“,

sprengte alle Vorstellungen des mit „normalen“ demokratischen Vorstellungen Aufgewachsenen. Eigentum, Arbeit als gesellschaftliche Kategorie zu verstehen, nicht als persönliche, war mir neu. Glaube und Gewissheiten zu hinterfragen, Institutionen zu kritisieren, „Autoritäten“ nicht anzuerkennen – ein Schnellkurs in Sachen Emanzipation waren die Monate zwischen Ende 1967 und Ende 1968, die auch den ***AMOS*** aus Flugblättern zur Zeitschrift werden ließen.

Und umso schärfer, als die Studentengemeinde ihre Formierung in Kirche und Gesellschaft hinterfragte, wirkte die „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ mit ihrer ausführlichen Religionskritik – das führte uns über den „Abgrund“ der traditionellen Theorien und Theologien hinweg und machte bereit zu grundsätzlicher Gesellschaftskritik:

„Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: *Der Mensch macht die Religion*, die Religion macht nicht den Menschen. ... Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewußtsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* sind. ... Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. ... Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks.“

Dazu kam eine weitere aufklärerische Diskussion, die sich an einer anderen Stelle dieser Schrift bei Marx auch findet: die kritische Würdigung der Reformation in Deutschland, eine nach dem Lutherjahr ebenfalls aktuelle Position zu diskutieren – hier im Nachdruck aus meinem Band.



Die Praxis der Kritik 217

nisse, die man nicht besser schildern kann als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!
Selbst historisch hat die theoretische Emanzipation eine spezifisch praktische Bedeutung für Deutschland. Deutschlands *revolutionäre* Vergangenheit ist nämlich theoretisch, es ist die *Reformation*. Wie damals der *Mönch*, so ist es jetzt der *Philosoph*, in dessen Hirn die Revolution beginnt. *Luther* hat allerdings die Knechtschaft aus *Devotion* besiegt, weil er die Knechtschaft aus *Überzeugung* an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt.
Aber, wenn der Protestantismus nicht die wahre Lösung, so war er die wahre Stellung der Aufgabe. Es galt nun nicht mehr den Kampf des Laien mit dem *Pfaffen außer ihm*, es galt den Kampf mit seinem *eigenen inneren Pfaffen*, seiner *pfäffischen Natur*. Und wenn die protestantische Verwandlung der deutschen Laien in Pfaffen die Laienpäpste, die *Fürsten* samt ihrer Klerisei, den Privilegierten und den Philistern, emanzipierte, so wird die philosophische Verwandlung der pfäffischen Deutschen in Menschen das *Volk* emanzipieren. So wenig aber die Emanzipation bei den Fürsten, so wenig wird die *Säkularisation* der Güter bei dem *Kirchenraub* stehenbleiben, den vor allen das heuchlerische Preußen ins Werk setzte. Damals scheiterte der Bauernkrieg, die radikalste Tatsache der deutschen Geschichte, an der Theologie. Heute, wo die Theologie selbst gescheitert ist, wird die unfreieste Tatsache der deutschen Geschichte, unser *status quo*, an der Philosophie zerschellen. Den Tag vor der Reformation war das offizielle Deutschland der unbedingteste Knecht von Rom. Den Tag vor seiner Revolution ist es der unbedingte Knecht von weniger als Rom, von Preußen und Österreich, von Krautjunkern und Philistern.

Wenn hier die wenigen Zitate natürlich aus dem Zusammenhang gerissen sind, so mag nicht jeder heute die befreiende Wirkung einer Kritik der herrschenden Gedankenwelt, auch der herrschenden ökonomischen Theorien nachvollzie-

hen, und doch schienen sie 1968 ‚wie hundertzwanzig Jahre früher, den Kern der aktuell nötigen Kritik aufzuzeigen.

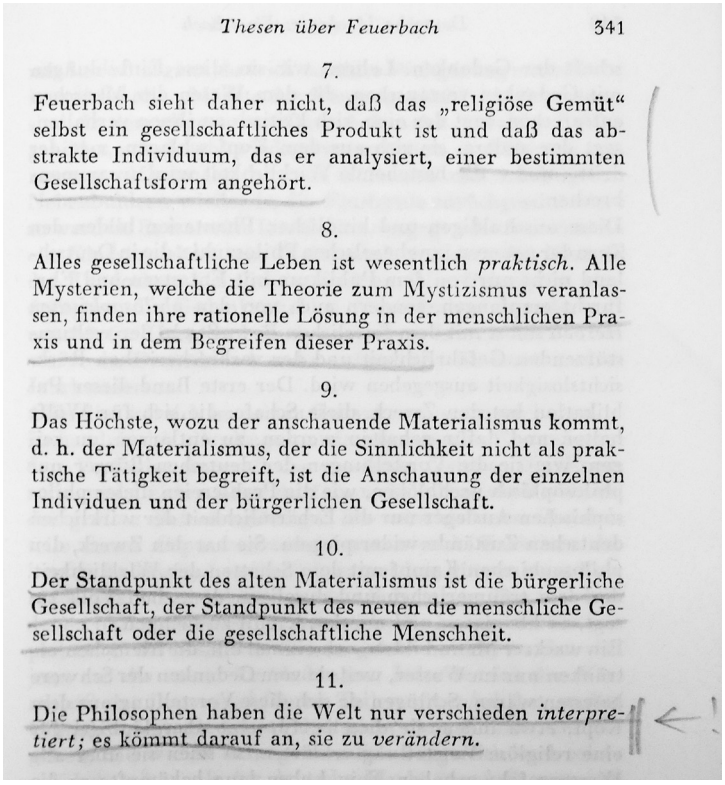
Und anders als die wirtschaftlichen Theorien der Klassiker, deren Markt- und Preis- und Lohntheorien nicht die Krise der 1966/67er Jahre erklärten, konnten wir bei Marx nicht nur Krisen geklärt bekommen, sondern gerade in den Frühschriften die Forderung nach menschlich-sinnlicher Erfahrung und Bewertung der Gesellschaft, nach Beendigung der Entfremdung.

„Man sieht," heißt es in der Schrift Nationalökonomie und Philosophie, „wie an die Stelle des nationalökonomischen *Reichtums* und *Elends* der *reiche Mensch* und das reiche *menschliche* Bedürfnis tritt. ... Sie ist das positive Band, welches dem Menschen den größten Reichtum, den *anderen* Menschen als Bedürfnis empfinden läßt."

Mir kommt die Diskussion von damals um eine menschenwürdige Gesellschaft sehr aktuell vor, angesichts des „Elends" der neoliberalen Marktfolgen, angesichts der Unterbewertung menschlicher Arbeit in Pflege, Erziehung und Schule, angesichts der Verheerungen durch den Reichtum in wenigen Händen, um nur wenige zu nennen.

Wenn auch die offizielle Kirche die Entwicklungen in den Studentengemeinden mit Argusaugen verfolgte, so hatte sie jedoch den eigentlichen Knackpunkt da gefunden, wo die Bochumer ESG sich darauf verständigte, als Kollektiv eigenständig zu entscheiden, dass der Ökumenereferent der ESG aus Stuttgart der neue Studentenpfarrer werden sollte. Das war Hartmut Dreier, der von der Westfälischen Landeskirche nicht gewollt wurde. Im Vorlauf dazu entstand die Zeitschrift „***AMOS***", mit dem nach wie vor bestehenden Schriftzug als Titel, aus der Frage heraus, welche innerkirchlichen und theologischen Argumente wohl bei der verfassten Kirche ankommen würden, um die Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen zu untermauern – es war immerhin das Jahr nach Benno Ohnesorgs Tod, das Jahr des verschärften Vietnamkrieges, der geplanten Notstandsgesetze, des Attentats auf Rudi Dutschke, der wenige Wochen zuvor in Bochum einen Auftritt an der Uni hatte.

Wir verstanden – auch das in den Frühschriften von Marx nachzulesen – unsere Kritik an den vorherrschenden Theorien so ähnlich wie es in den „Feuerbach-Thesen" heißt.



Thesen über Feuerbach 341

7.

Feuerbach sieht daher nicht, daß das „religiöse Gemüt" selbst ein gesellschaftliches Produkt ist und daß das abstrakte Individuum, das er analysiert, einer bestimmten Gesellschaftsform angehört.

8.

Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.

9.

Das Höchste, wozu der anschauende Materialismus kommt, d. h. der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen und der bürgerlichen Gesellschaft.

10.

Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit.

11.

Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert;* es kömmt darauf an, sie zu *verändern.*

Wir nahmen die Aufforderung ernst, die Welt zu verändern als Konsequenz der Widersprüche, die wir erlebten. Viele Jahre unter Tage waren für mich eine daraus folgende Entscheidung.

Ich traue diesem bücherglaubenden, zitateleihenden Rolf oft nicht mehr so richtig über den Weg, hat er sich doch oft und nachhaltig in vielem geirrt. Marx-Zitate beweisen nicht, was richtig und falsch ist. Ich will in diesem „Geburtstagsjahr" von AMOS damit auch nur einige Punkte aufzeigen, die meiner Erinnerung nach dazu führten, sich ein Projekt vorzunehmen, dessen Wirkung auf „Worten, Worten, nichts als Worten" beruhen könnte.

„Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen,* in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist."

Rolf Euler *liest nicht mehr ganz so viel, braucht mehr als Bücher die Kontakte zu und die Geschichten von Menschen über und unter Tage.*

Lesetipps aus W'tal 2

Ganz anders im Erzählstil, übersetzt aus dem Amerikanischen ist der zweite Titel:

Kent Haruf, **Lied der Weite**, 378 S.

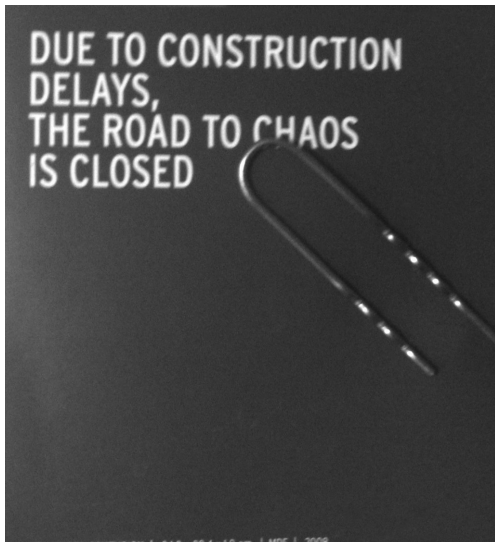


Kent Haruf
Lied der Weite

Hier verweben zwei Erzählstränge: die Geschichte zweier Brüder, die ihre Mutter vermissen, die offensichtlich unter Depressionen leidet, und die Geschichte einer 17jährigen Schülerin, die schwanger wird. Der Roman erzählt ehrlich, aber ohne Schwermut von den Verwicklungen im täglichen Leben und wie unterschiedliche Menschen auch unterschiedlich mit schwierigen Lebenssituationen umgehen können. Leicht melancholisch, aber berührend erzählt.

Michael Kozinowski, v.Mackensen-Buchhandlung, Wuppertal

erneuter Anfang der Debatte



Peter Strege

zutun 51

Eigentlich stehst du ständig auf der Schwelle. Mit jedem Schritt, den du machst, hast du eine Entscheidung gefällt, hast dich entschlossen und läufst los. Drauf zu? Oder rennst weg? Selbst des Verharrens frohe Botschaft des sich draußen Haltens und Nichteinlassens, das Fahren auf und in der Rinne, zwischen Fahrbahn und Wiesenrand, da wo Tage und Nächte feinen Staub mahlen, selbst da lauert der unsichtbare Nagel und unerkannt ruht dort die schneidige Scherbe. Peng! macht der Reifen und plattet sich ins Fiasko. „In Gefahr und großer Not ist der Mittelweg der Tod!“ „Entscheide dich jetzt!“ Nur Mut, es wird schon schief gehen. Grau ist alle Theorie und prall das bunte Leben. Wie viele Schubladen braucht ein Mensch? Wie viele Taschen sind die Vorletzten?

Am Rand des Entschlusses stehen unerkannte Paten, die helfen wollen aber sich stets abdrehen, wenn man sich ihnen zuwenden möchte. So werkelt das Vertrauen wie am Zirkustrapez dahin und runzelt, verliert an Farbe und wackelt schließlich als Dörrobst von einer Obstschale auf die andere.

„Mann, deine ständige Nörgelei, dieses ewige Besserwissen und haarspalterische Analysieren – ich kann’s einfach nicht mehr ab! Halt doch einfach Mal die Schnauze und hör zu! Du kannst doch wohl einmal am Leben teilnehmen, ohne dass du eigentlich weißt, wie man es besser machen sollte?

Die Blicke, wenn du sie an die Decke schmeißt, diese abgrundtief verachtenden Blicke, wie ich die hasse! Es vergeht kein Tag, an dem du nicht die Welt aus den Fugen gehen siehst, an dem du keine Katastrophen auf uns zukommen siehst und an dem du aus lauter aufrechter Empörung jede Nahrungsaufnahme verweigern willst. Da frage ich mich und jetzt dich: wieso frisst du dann trotzdem so viel und säufst alles, was du kriegen kannst, in dich hinein? Wieso?“

Niemals wollte ich so sein wie ihr. Nie mich so ekelhaft angepasst vorfinden und beigemengt sehen wie jene Vorbilder, die ich zum Schreien überlebt fand. Ich hatte irgendwann, ich weiß beim besten Willen nicht mehr woher, einen Blick durch die von euch stets zugehaltene Tür erhaschen können, durch einen schmalen Spalt auf eine frische buntgewürfelte Szene sehen können, die mir den Weg, die Richtung, mein Wollen und Sehnen vorgab, worauf sich das Leben hin auszurichten hatte. Dafür zu lernen war weder Mühe noch verursachten die Anstrengungen dahin zu kommen irgendwelche Beschwerden. Im Gegenteil, mein Leben auf diesem Weg, das Unterwegssein, die ungewisse Zukunft, wie Trittbrettfahren auf einem jagenden Lebenszug beflügelte Begegnungen und ermutigte zu Auseinandersetzungen und Diskussionen, die das ausmachten, was ich im Ausschnitt gesehen hatte und dem ich mich gerne hingab. Alles diente, und machte das belernte Ziel nur noch erstrebenswerter.

Lebensklammern begannen zuzugreifen und dem magischen Ziel mengten sich schale Einsichten bei. Aus der Frische des unendlich Schönen ragten bisweilen graue Streben, von denen als Fundamente und statisch notwenigen Armierungen die Rede war. Aus der Zukunft Hoffnung krochen panikmachende Rückversicherungsgedanken und begannen meine Bilder zu vergrauen. Meine Hände im Kopf begannen sich an Ideen festzukrallen und förderten auf seltsame Weise ein vogelfußähnliches Verwachsen. Jede Leichtigkeit schien am Sonnenrand von unbestreitbaren Eigentlichkeiten dahin zu schmelzen. Nicht den Tagen war zu danken sondern den wohlgestalteten Lichtquellen bei der Nacht. Aus den Bechern unstillbaren Durstes waren nobles Geschirr und ein Wissen um differenziert zu zelebrierenden Geschmack erwachsen. Phantasievoller Wildwuchs ermöglichte behutsame Bonsaipflege, die aus barbarischen Versuchen Kultur hervorbrachte und im Belcanto von Eigenlob den Büßergang zur Einsicht gebot. Jugendlich breite Brust hieß es und ungestüme wilde Lebenslust nannten es diejenigen, denen schon länger ihre Hörner von Spekulanten und artgerecht wildernden Marodeuren abgesägt waren, um Träume von ewiger Jugend und Potenz zu überteuerten Preisen gewinnträchtig auf den Markt zu werfen. Dort sei des wahren Lebens Pracht; – ich höre wohl die Botschaft, allein mir fehlt der frische Wahn. Oder der Frische Wahn?

Immer noch höre ich im Hintergrund den Ton des Ozeans, wie in der Nacht die weiße Frau mir mein Leben orakelte und mich gemahnte, nie die verletzbare Unschuld zu verlieren. Wie ein dünner Faden hänge ich an dem uneingelösten Versprechen, das nichts Anderes zu flüstern wusste, als ein sehr leises: „Gehe weiter!“

Peter Strege *hat schon an manchem Emscherstrandabend drüber nachgedacht, was das alles soll.*

...

um 11:52 schrieb Manfred Walz:
Lieber Peter,
eine sehr schöne nachvollziehbare Schreibung des Unterwegsseins. Wer ist der, der störend dazwischenruft? Der stört und desorientiert? – weil ich als Lesender gern wissen/erfahren möchte, was die Konstellation ist.
Sind‘s die Eltern beim Aufbruch,
ist‘s der nächste Kumpel, der Dich rüttelt,
ist‘s Deine angestrebte Ernsthaftigkeit, die Dich erinnert?
Drei Fragen zum Verstehen – einfach aufzulösen.
Bis heute Abend: herzlich Manfred

17:09:54 +0100
Von: peter strege
An: Manfred Walz
Jeweils sind es die, denen das Vertrauen entgegengebracht, mich mit guten mahnenden Worten und Empfehlungen so in dem mich bestärkten, wie sie mich von Pfade abbrachten. D.h. jedes Mal, wenn ich „Gewinn“ zu ziehen geglaubt hatte, wenn ich dachte, dass dies nun eine gemeinsame Reise an gemeinsame Ziele voran brächte, musste ich lernen, dass jeder derer, die da etwas Gutes mit mir Sinn hatten, dass sie ebenfalls in eigener Regie auf dem Weg waren und über das in mir erzeugte Echo als gemeinsamer Erfahrung wenig oder gar nicht nachgedacht hatten. Ich begann zu begreifen, dass es die ganz seltenen Momente des gemeinsamen Eroberns von „Denkfortschritten“ und Erkenntnisblitzen war, wonach es Ausschau zu halten galt. Nicht erwartungsfroh sondern erlebniswach. Insofern wuchs in mir eine Ernsthaftigkeit, die Sorge von Angst zu unterscheiden lernen musste. Geerntet habe ich eine bisweilen nahe bei diesem Ernst wohnende heitere Gelassenheit, die jenem Zeichnen innewohnt, das man „beiläufig“ macht.
herzlich Peter

Wolf-Dieter Just

Kirchenasyl – wider die Resignation vor legalem Unrecht

– aus meiner politischen Biographie

„Kirchenasyl“? Das gebe es doch gar nicht. Nur der Staat könne Asyl gewähren. Die Kirche habe staatliche Entscheidungen auch in ihren Räumen zu respektieren. In einem demokratischen Rechtsstaat gebe es keine rechtsfreien Räume. Einzelne Gruppen oder Institutionen in der Gesellschaft könnten kein eigenes Recht für sich beanspruchen. Wenn heute Kirchen dieses tun, seien es morgen Bürgerinitiativen, Gewerkschaften oder Republikaner. Dies führe zu einer „Relativierung des Rechtstaats und der Auslieferung des Rechtsstaats an die Macht des Stärkeren.“[(1)] Den Protagonisten des Kirchenasyls gehe es gar nicht in erster Linie um die betroffenen Flüchtlinge sondern um Politik. Flüchtlinge würden lediglich instrumentalisiert, um die staatliche Asylpolitik zu desavouieren. Der mühsam zustande gekommene Asylkompromiss solle noch einmal in Frage gestellt werden.



So die vielen wütenden Reaktionen aus Politik und Justiz auf die Gründung der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“ (BAG) im Februar 1994 in der Ev. Akademie Mülheim/Ruhr. Ich war dort Studienleiter und hatte zu einem „Bundestreffen der Kirchenasylinitiativen“ eingeladen, bei der die BAG gegründet wurde. Die Tagung stand unter einem Wort aus dem 57. Psalm: „Unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergeht.“

Wie kam es zu dieser Gründung? Kirchenasyle gab es in Deutschland schon seit 1983 – das erste in der Heilig-Kreuz-Gemeinde Berlin, die einer Gruppe von Palästinensern Schutz gewährte, weil diese in den libanesischen Bürgerkrieg abgeschoben werden sollte. Der Pfarrer der Gemeinde, Jürgen Quandt, entgegnete auf den Vorwurf der Rechtsverletzung, er sei misstrauisch geworden gegenüber dem Argument, dass etwas, was auf gesetzlicher Grundlage geschehe, hinzunehmen sei, weil es eben gesetzlich ist. „Die Grundlage unseres Staatswesens ... sind die Menschenrechte und die Unverletzlichkeit der Würde jedes einzelnen.“[(2)]

Mir hat diese Aktion und ihre Begründung eingeleuchtet. Die Unantastbarkeit der Menschenwürde und die Unverletzlichkeit der Menschenrechte sind in Deutschland oberste Rechtsnormen. Und auch das Asylrecht hat in Deutschland Verfassungsrang und war für die Mütter und Väter des Grundgesetzes eine notwendige Reaktion auf die Gräuel der Nazi-Zeit, der viele Deutsche entfliehen mussten und die dann auf Aufnahme in anderen Ländern angewiesen waren. Kann man auf dieser Grundlage Flüchtlinge in ein Land zurückschicken, in dem ein massiver Bürgerkrieg tobt?

Aber schon ab 1980 begann die Bundesregierung das Asylrecht sukzessive auszuhöhlen, als die Zahl der Asylanträge die 100.000er-Grenze überschritt. Es wurden sofort Abwehrmaßnahmen getroffen: 1980 die Visumspflicht für die Hauptherkunftsländer von Flüchtlingen, mit der eine Mehrzahl wegen illegaler Einreise kriminalisiert werden konnte. Es folgten die sog. „Residenzpflicht“ und Arbeitsverbote. 1982 wurde Lagerunterbringung zwingend vorgeschrieben. Der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Lothar Spät, frohlockte: „Die Buschtrommeln werden in Afrika signalisieren: Kommt nicht nach Baden-Württemberg, da müsst ihr ins Lager.“[(3)]

Es war klar, dass angesichts dieser asyl- und menschenrechtsfeindlichen Politik zivilgesellschaftliche Gegenmacht organisiert werden musste. Mitte der 80er Jahre entstanden in vielen Städten und Bundesländern Flüchtlingsräte und 1986 wurde Pro Asyl gegründet. Ich war inzwischen Studienleiter der Akademie Mülheim und startete das „Asylpolitische Forum“ – eine jährlich wiederkehrende Tagung, die die deutsche „Asyllobby“ zu politischer Analyse und Strategieplanung in Mülheim zusammenführte und mit Verantwortlichen der Asylpolitik des Bundes und der Parteien ins Gespräch brachte.

Schon 1986 begann der Kampf um den Artikel 16 Grundgesetz: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“, der auch in den Tagungen seinen Niederschlag fand. Die CDU/CSU wollte ihn ganz abschaffen, brauchte dafür aber eine Zwei-Drittelmehrheit im Bundestag. Dafür musste man die SPD gewinnen, die sich aber bis 1992 standhaft wehrte und das Asylrecht im Gedenken an die deutsche NS-Vergangenheit nicht opfern wollte. Als aber ab 1989 die Zahl Asylsuchender ständig anstieg und 1992 einen Höchststand von 438.000 erreichte, kam es zu zahlreichen gewaltsamen Übergriffen auf Flüchtlinge und ihre Unterkünfte – einige mit tödlichem Ausgang. Die CDU/CSU machte die SPD für die aufgeheizte Stimmung verantwortlich, weil die sich einer Grundgesetzänderung verweigerte. Am Ende sind die Sozis umgefallen und gaben sich für den sog. „Asylkompromiss“ her: die drastische Einschränkung des Asyl-Artikels 16 im Grundgesetz durch diverse Ausschlussklauseln (Drittstaatenregelung, „sichere“ Herkunftsländer), dazu die Flughafenregelung und das Asylbewerberleistungsgesetz als Instrumente einer massiven Abschreckungspolitik. Mit diesem Kompromiss wurde Deutschland auch zum Vorreiter für ähnliche europäische Regelungen, die zur „Festung Europa“ führten. Zu deren Folgen zählen Jahr für Jahr Tausende von toten Flüchtlingen an den Außengrenzen!

Angesichts des Asylkompromisses war die Asyllobby völlig demoralisiert. Jahrelang hatte sie sich gegen die Abschaffung bzw. Destruktion des Asylartikels im Grundgesetz gewehrt und alle Kräfte darauf konzentriert. Dann kam die Niederlage im Mai 1993, als mit einer Zweidrittelmehrheit im Bundestag dieses Grundrecht bis zur Bedeutungslosigkeit eingeschränkt wurde. Das hat eine Welle von Resignation in der Flüchtlingslobby ausgelöst. Viele Aktive zogen sich zurück, Flüchtlingsräte und Arbeitskreise schmolzen dahin, das Asylthema verschwand weitgehend aus der öffentlichen Debatte.

In dieser Situation meldete sich plötzlich die Kirchenasylbewegung öffentlich zu Wort, begann sich zu organisieren, zu vernetzen; die BAG und Ländernetzwerke „Asyl in der Kirche“ wurden gegründet, Gemeinden fassten Grundsatzbeschlüsse, notfalls Schutz zu gewähren. Kirchenasyl wurde 1994 zu einem breiten Thema der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, das bis ins Bundeskabinett hinein Beachtung fand – Innenminister Kanther wütete dagegen, Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger zeigte Verständnis. In diesem medienwirksamen Konflikt zwischen Kirche und Staat erhielten „Kirchenasylaktivisten“ reichlich Gelegenheit, ihre Position darzulegen. Ich war bei der Gründung der BAG zum Bundesvorsitzenden gewählt worden und betonte, uns gehe es nicht darum, Recht zu brechen sondern Recht zu schützen. Beim Kirchenasyl gehe es um Menschenrechtsschutz – da, wo staatlicher Schutz versagt. Im Fernsehen wurden Einzelbeispiele von Kirchenasyl gezeigt, in welchen die Flüchtlinge mit ihren individuellen Schicksalen und ihrer Angst zu Wort kamen, wie auch die Mitglieder von Kirchengemeinden mit ihrer christlichen Motivation bedrohte Menschen zu schützen.

Dadurch hat die öffentliche Akzeptanz von Kirchenasyl stark zugenommen. Nach einer repräsentativen Meinungsumfrage des Forsa-Instituts im Juli 1994 meinten immerhin 62% der Deutschen, dass von Abschiebung bedrohte Flüchtlinge unter bestimmten humanitären Umständen in Kirchen ein Asyl finden sollten. Nur 29% waren dagegen. 73% der Bundesbürger meinten, Polizei sollte unter keinen Umständen in Kirchen eindringen dürfen, um Flüchtlinge dort herauszuholen und abzuschieben. Nur 18% waren dafür.

Bemerkenswert ist, dass es zum Zeitpunkt dieser breiten öffentlichen Diskussion 1994 ganze 20 Kirchenasyle bundesweit gab. Etwa 60 Flüchtlinge wurden dadurch geschützt – gegenüber 35.000 Abschiebungen im gleichen Jahr: ein Beispiel, welche Kraft von zeichenhaftem Handeln ausgehen kann! Mit 20 Kirchenasylen war die tot geglaubte kritische Diskussion über das Asylrecht wieder aufgelebt. Und auch die breitere Asyllobby fasste wieder Mut. Die Kirchenasylbewegung hatte gezeigt, dass man selbst in jenen schwierigen Zeiten nicht ganz ohnmächtig war.

Aber mein persönliches Engagement für das Kirchenasyl fand nicht nur in der Politik herbe Kritik, sondern auch bei meinem Arbeitgeber, der rheinischen Landeskirche. Während sich der Akademiedirektor über knallvolle Tagungen zum Thema freute, nutzten meine vorgesetzten Dezernenten ihre Machtstellung, um meine Arbeit zu erschweren: Reisen zu BAG-Sitzungen wurden verboten, Reisekosten nicht erstattet, Kooperationstagungen mit der BAG kritisiert etc. Als ein neuer Akademiedirektor berufen wurde, dem der Mut und die Kraft fehlten, dem Druck der Dezernenten zu widerstehen, weitete sich der Konflikt auf andere Bereiche der Akademiearbeit aus. Die Motivation der Mitarbeitenden ging in den Keller, Tagungen fielen aus, die Kooperation mit Direktor und Dezernenten gestaltete sich immer schwieriger. Das endete schließlich damit, dass die Akademie in Mülheim 2002 geschlossen wurde und die Studienleiter, mich eingeschlossen, gehen mussten.

Die Kirchenasylbewegung war allerdings nicht mehr zu stoppen. Sie gewann immer mehr Unterstützung in der Zivilgesellschaft und – auch in den Amtskirchen. Heute stehen sie klar hinter der Bewegung.

Derzeit wissen wir von 348 aktiven Kirchenasylen mit mindestens 531 Personen, davon sind etwa 127 Kinder. 305 der Kirchenasyle sind sogenannte Dublin Fälle. Der Bundesinnenminister und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) finden diese Zahlen viel zu hoch und suchen nach Möglichkeiten, diese vor allem politisch lästige, insbesondere Dublin-kritische Bewegung loszuwerden oder zumindest klein zu halten. Das geht aber nicht so einfach gegen die tapferen Kirchengemeinden. So suchen sie das Gespräch mit den Kirchen auf der Suche nach einem Kompromiss. Immerhin heißt es in einer Vereinbarung von BAMF und Kirchen von Februar 2015: „Das Bundesamt beabsichtigt nicht, die Tradition des Kirchenasyls an sich in Frage zu stellen…“ Wer hätte bei der Gründung der BAG eine solche Aussage für möglich gehalten?

(1) Herbert Schnoor, damaliger Innenminister von Nordrhein-Westfalen in: epd-Dokumentation 43/1994, S. 37ff. Vgl. seinen 6-seitigen Brief an Wolf-Dieter Just in: epd-Dokumentation 20/1994, S. 42ff.
(2) Zitiert in: Wolf-Dieter Just, Konflikt mit dem Staat im Dienst der Humanität, in: ders., (Hg.) Asyl von unten. Kirchenasyl und ziviler Ungehorsam – Ein Ratgeber, Rowohlt-Taschenbuch 1993, S. 111
(3) K. Kopp: Asyl, Hamburg 2002, S. 28

Dr. Wolf-Dieter Just *ist seit über 30 Jahren in der Menschenrechtsarbeit für Flüchtlinge engagiert und Ehrenvorsitzender der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche.*

Lesetipp

Ugo Bardi
Der Seneca-Effekt. Warum Systeme kollabieren und wie wir damit umgehen können.

München 2017, oekom, 320 Seiten, ISBN 978-3-96006-010-9
Neuer Bericht an den Club of Rome: Prof. Ugo Bardi beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Dynamik von Wachstum und Zusammenbrüchen sozio-politischer, ökonomischer und ökologischer Systeme. Aus seinen Forschungen hat er das Modell des „Seneca-Effekts“ entwickelt, benannt nach dem römischen Philosophen, der das Phänomen erstmals beschrieb: ein Modell, in dem der Zusammenbruch eines Systems schneller passiert als dessen Aufbau. Es ist der berüchtigte einzelne Tropfen, der das Fass plötzlich zum Überlaufen bringt – ob es um zwischenmenschliche Beziehungen, politische Systeme oder ökologische Probleme wie den Klimawandel geht. Der „Seneca-Effekt“ untersucht die Mechanismen, die zum Kollaps führen und wie wir Gegenstrategien entwickeln können, mit diesen Systemzusammenbrüchen und gesellschaftlichen Veränderungen umzugehen. Er ruft dazu auf, unsere Zukunft aktiv zu gestalten, um nicht von unweigerlich auftretenden Veränderungen überrascht zu werden. Dazu ist das Wissen um die Funktionsweise unserer Welt als komplexes System essenziell. Das wird in diesem Buch verständlich und anschaulich beschrieben.

Grete Holtgreve-Jablonowski

„Über kurz oder lang“ ... Bilanz ziehen

Bilanz ziehen bedeutet für mich stets Impulse aus dem Rückblick in mein jetziges Leben zu holen. Was wirkt nach? ... weiter fort? ... Was bleibt in mir? Die runden Geburts- oder Gedenktage sind Anlässe zur Bilanz und rücken in den Blick: 50 Jahre Amos, 50 Jahre „68er“, 80 Jahresgeburtstage von Almuth und Hartmut Dreier als treue Freunde und Wegbegleiter, 30. Todestag von Erich Fried (22.11.1988).

Erinnerungen, Gefühle, Bilder von Erlebtem werden geweckt. Möchte ich das Alte im Neuen bewahren, verwerfen, überwinden – neu gestalten? Diese Herausforderungen befinden sich im kollektiven Gedächtnis und stehen für Verantwortung immer noch und immer wieder! Stets aufs Neue stelle ich mich diesem in verantwortlichen Gesten und moralischen Verpflichtungen: Und mein ganzes Leben ist durchwirkt davon.

„Über kurz oder lang“ wird meine Lebenswirklichkeit beendet sein und mein Wirken in ihr. Diese Konfrontation ist stets präsent. Ich erfahre zu gerne, wie andere Menschen damit umgehen und umgegangen sind. Welche Zeugnisse haben sie mir überlassen können – und wie wunderbar hilfreich, ermutigend und schön können sie sein! In solchen Augenblicken begebe ich mich immer wieder gerne in Frieds lyrisches Werk. Welch ein Vermächtnis! – da steckt das Wort „mächtig“ drin. Ja, mit aller Macht seiner Worte spricht Fried zu mir. Sie fallen in meine Gedanken, Überlegungen, Vorhaben, Positionierungen, Entscheidungen.

Handarbeit

Manipuliert
kommt von *manus*:
die Hand

Wir verstehen uns als
manipuliert
und wir hoffen
unsere Wirklichkeit
so zu begreifen

Als uns
wirklich
noch Hände
manipulierten
war die Manipulation
manchmal
noch menschlich

(Zeitfragen 1968)

Wie oft stelle mich mir vor, was Erich Fried wohl heutzutage zu vielem zu sagen hätte. Er würde gerne noch immer „ins Wort fallen“ wollen. Er würde seine helle Freunde haben an Begriffen, die uns im politischen Kontext zugemutet werden z.B. „Entfesselungspaket“. Seine Einmischungen und Anfechtungen würde Fried weiterhin betreiben wollen. Zum Glück hat er ja schon so viel gesagt – mit so viel Resonanz, mit so viel Klang! Ich höre es deutlich. Und bei allem Missstand – aktuellem wie zukünftigem – geben Frieds Worte mir Trost und Ermutigung: gegen die Verzweiflung – für hoffnungsvolle Einsichten und Aussichten, für Freude und Lust an der Sprache, auch meiner eigenen.

Fried entdeckte die Welt überall dort, wo er sie zum Sprechen brachte. Ich bin immer wieder bereit, aufmerksam zu hören und zu antworten. Meine eigene Initiativbereitschaft lasse ich beleben von Frieds Fragen und Einlassungen.

Ganz intime Begegnungen erlebe ich in Frieds Liebesgedichten. Sie fügen sich in mein Herz.

Diese Herzensschätze bereichern mein Leben, bebildern meinen Blick in die Welt und auf die Menschen.

Vor Jahren entstand mal die Idee, Frieds Gedichte vertonen zu wollen; ich spürte jedoch eine große Unsicherheit. Erst die klare Ansage des Komponisten Juan Allende-Blin, der 2018 seinen 90. Geburtstag feiert „Frieds Sprache ist Musik genug!“, überzeugte mich, mein Vorhaben fallen zu lassen. Und das war gut so.

Ein paar Jahre (22.11.2008) nach Frieds Tod durfte ich mit Catherine Boswell Fried zusammen eine Lesung in Recklinghausen gestalten. Ich hatte mich gründlich vorbereitet, und aufgeregt erwartete ich Catherine in der damaligen Wohnung von Familie Dreier in Marl, das erste Mal. Sie (Catherine) wolle, was die Auswahl meiner zu lesenden Gedichte und Texte beträfe, es einfach mal auf sich zukommen lassen. Zu meiner großen Überraschung hatte ich alle ihre „favourite poems“ gelesen. Beide empfanden wir tiefe Freude in dieser Begegnung.

„Über kurz oder lang“ könnte das „ins Wort fallen“ durch die mediale Omnipräsenz vielleicht mehr und mehr wegfallen, ... wenn ich, wenn nicht wir alle dafür sorgen, dass „was bleibt“!

1993 – anlässlich der 25-Jahrfeier nach „68“ der ESG in Bochum (im Unicenter) schmetterte einer der Eisel-Brüder damals Erich Frieds Botschaft durch’s Mikrofon: „Wer will, dass die Welt so bleibt wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt!“ Oder?

Nachtgebet

Vorbild in uns
oder Nachbild
das uns noch etwas bedeutet
hilf uns
daß wir nicht vorbeten oder nachbeten
die falschen Lehren
der Elektronengehirne
und ihrer Herren und Knechte

Wo das Unrecht größer wird als wir
wo das Unrecht schneller wird als wir
wo das Unrecht kräftiger wird als wir
hilf uns nicht zu ermüden

Wo das Unrecht uns übertrifft
an Kenntnissen und an Mitteln
wo das Unrecht uns übertrifft
an Ausdauer und an Erfolgen
wo das Unecht so groß wird
daß wir klein werden
bei seinem Anblick
hilf uns nicht zu verzagen

Wo das Unrecht eindringt in uns
in unsere Tage und Nächte
in unser Aufschrecken und in unsere Träume
in unsere Hoffnungen und in unsere Flüche
hilf uns
uns nicht zu vergessen

Wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
des Rechts und der Macht
wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
des Wohlwollens und der Vernunft
wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
der Mäßigung und der Erfahrung
hilf uns nicht bitter zu werden

Und wenn wir doch verzagen
hilf uns erkennen daß wir verzagen
und wenn wir doch bitter werden
hilf uns erkennen daß wir bitter werden
und wenn wir uns krümmen vor Angst
hilf uns wissen daß es Angst ist
das Verzagen und die Bitterkeit und die Angst

Damit wir nicht verfallen
dem Irrtum
wir hätten
eine neue Erleuchtung erfahren
und den großen Ausweg gefunden
oder den Weg nach innen
und nur der hätte uns so verwandelt.

(Die bunten Getüme, 1977)

***Grete Holtgreve-Jablonowski**, geb. 1949, verheiratet, 3 Kinder, 6 Enkel, ca. 35 Jahre Fachlehrerin für Kunst und Musik an verschiedenen Gesamtschulen in Bochum und Dortmund. Seit 2014 pensioniert, lebt mit Mann Harry in Bochum vielseitig beschäftigt und liebt Lyrik.*

Manfred Walz

Bleierne Zeit – Seite 365 bis 367

Wer weiß denn schon, was in der Akte steht, die über sein Leben geführt wird – offenbar ohne dass wir sie je zu Gesicht bekommen. Sie führt wohl ein paralleles verdecktes Leben, nur manchmal geweckt vom amtlichen Interesse für das persönliche Führungszeugnis. Zum Beispiel mit der Nachfrage: „Liegt etwas vor?“ Dann taucht die Akte auch nicht auf, aber sie zeigt sich kurz im Hintergrund, bei der Antwort: „Es liegt nichts vor.“ Das engagierte, das lustvolle, schmerzliche, das ganz konkrete alltägliche Leben erscheint in ihr nicht. Das in der Akte abgebildete Leben ist destilliert und deformiert, ausgelöst und geschrieben zu den Zeitpunkten der geweckten Aufmerksamkeit.

Geahnt haben wir alle schon mal diese geheimnisvolle Folie unseres eigenen Lebens bei Bewerbungen und Anstellungen. Gesehen haben sie wohl nur wenige, und wenn, dann wohl nur in dem kleinen Ausschnitt, dem kurzen Auftauchen, das durch die Aufforderung irgendeines Amtes geweckt worden ist. Der Einblick in das ganze Destillat des eigenen Lebens muss mit gerichtlicher Hilfe erzwungen werden. Allein auf die eigene neugierige Anfrage hin erhältst Du sie nicht zu Gesicht.

Ein Versuch, Verdecktes aufzudecken

Ich hatte, so dachte ich, die Chance sie zu sehen, als ich 1975/76 nach Braunschweig gerufen wurde, als Lehrender zum Aufbau des später sehr erfolgreichen, neuen Studiengangs für „Experimentelle Umweltgestaltung“. Ich habe diesen Versuch durchaus als Konsequenz aus der orientierungsfrohen Zeit der 1967/68er Umwälzung des Lernens an der Berliner TU gesehen. Unser Ziel war, ohne die in ihre Planungsbüros wort- und argumentationslos geflüchteten Professoren zu neuen Ansätzen z.B. des eher menschennahen, projektorientierten Lernens und Arbeitens zu kommen. Braunschweig bot diese Möglichkeit erneut, Inhalte und Formen dieses forschenden Lernens zu realisieren. Meine Einstellung war beschlossen und schien nur eine Formalie. Nach einem Semester Lehre und spannender Praxis gab es immer noch kein Geld. Ich erhielt großzügig die Bahnfahrt Ruhrgebiet-Braunschweig-Ruhrgebiet erster Klasse, wohnte bei neuen Freunden und aß in der Mensa. Da das Geld nicht kam, fuhr ich nur zweiter Klasse und fragte nach. Die von der Hochschulleitung eingeholte Antwort der Landesregierung lautete lakonisch: „Es liegt was vor.“

Mich interessierte woher, womit und wer sich in mein Leben einmischte. Gut war, dass die Hochschule Wert auf meine Mit- und Aufbauarbeit legte und den Auftrag verlängerte. Jetzt musste die Ansage auf den Tisch gelegt werden: Sie kam aus Köln, von der zum Schutz der Verfassung eingerichteten Behörde.

Der Weg zur Klage

Ich klagte, geld- und anstellungslos wie ich war, gegen den „Verfassungsschutz“. Die Studierenden, Kollegen und die Hochschulleitung unterstützten mich, also beauftragte ich zum Beistand bei Gericht eine von den Studierenden empfohlene Anwaltskanzlei aus Hannover, die mich schon bei der „Anhörung“ für die Anstellung im öffentlichen Dienst begleitet hatte, beim Versuch meine Einstellung zur „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ von Staats wegen radikal zu testen. Das Testergebnis lautete: „Keine Einwände zur Anstellung.“

Mit meiner Klage versuchte ich nun, die Akte und ihre Inhalte kennenzulernen oder wenigstens zu erreichen, dass das Gericht das „Vorliegende“ im Licht der „freiheitlichen Grundordnung“ prüft und seine Streichung veranlasst. Die Verhandlung zu meiner Klage war für Ende Oktober 1977 anberaumt. Es war der Tag, nach dem der ermordete Hanns-Martin Schleyer in einem Kofferraum eines Autos im Elsass gefunden worden war. Der Staat zeigte Präsenz in Patrouillen, die mit Maschinengewehren an jeder Autobahnzufahrt auch unseren Weg zum Gericht sicherten. Es war eine passende Einstimmung zu meiner Verhandlung. Gut dass Freunde mitkamen. Eine größere Gruppe von Studierenden und Kollegen erwarteten uns im Gerichtsfoyer – zu meiner Freude und zur späteren Überraschung des Hohen Gerichts. Freundlich begrüßt wurde ich auch von einem anderen Sozius der Kanzlei, die mich schon bei der Anhörung zur Anstellung begleitet hatte. Ich erinnere die Begrüßung etwa so: „Schröder mein Name. Was meinen Sie, wie ist Ulrike Meinhof im Gefängnis zu Tode gekommen?“ Er war, wie ich später erfuhr, auch der Vorsitzende der deutschen Jungsozialisten. Mit dieser Frage wollte er offensichtlich meinem Vorhaben beistehen.

Impressum

Verlag:
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Str. 2, D-45768 Marl
Fon: 02365-501671
E-Mail: huettmann.marl@t-online.de

Redaktion:
AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, D-45772 Marl
Fon: 02365-42076
E-Mail: dreier.marl@freenet.de

E-Mail:
redaktion@amos-zeitschrift.de
Internet: http://amos-zeitschrift.de

Konto: ***AMOS***
IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
BIC: WELADED1BOC

ISSN 1615 - 3278

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Benjamin Benz, Recklinghausen | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Bochum | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Ute Hüttmann, Marl | Wolf-Dieter Just, Duisburg | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Axel Lippek, Bochum (v.i.S.d.P.) | Heinz Listemann, Dortmund | Anna Musinszki, Dortmund | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Rolf Euler

Titelbild: Manfred Walz
***AMOS* Schriftzug**: Jochen Stankowski
Endredaktion/Layout: Axel Lippek

Einzelpreis: 5,00 €
Abo-Preis: 20,- € jährlich
inkl. Versandkosten

Realisation:
Wodarczak Druck & Medien
45772 Marl
Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „***iley.de***“ (Leipzig).

Die Offenlegung

Die Verhandlung begann mit der Prüfung der in der Akte vorgelegten Erkenntnisse durch das Gericht. Da erst erfuhr ich, da ich die Akte zuvor nicht sehen durfte, dass es um die Seiten 365 bis 367 ging. Ich hatte also schon ein recht ereignisreiches paralleles Leben gelebt. Meine Freude über so viel Aufmerksamkeit hielt ich allerdings verborgen. Es ging schließlich um Tatsachen, die mich als Sympathisanten des „Sumpfs“ für ein zukünftig gemeinsames besseres Leben identifizieren sollten. In der Diskussion der vorgelegten „Beweise“ gab der beklagte „Verfassungsschutz“ nicht der Streichung Raum, er ließ z.B. den Zeugen sterben, der zwar das Kennzeichen meines Autos aber nicht meine Anwesenheit bei einer „linken“ Versammlung notiert hatte. Ich hatte mein Auto verliehen. Der beklagte Verfassungsschützer revanchierte sich, indem er dem Gericht vorschlug, mich als ein Mitglied einer „RAF-Gruppe-Holger-Meins“ zu betrachten. Dieser deutliche Versuch, mich als RAF-Glied zu denunzieren und so meine Klage zu ersticken, verblüffte mich. Mein Anwalt hielt still, er fühlte wohl den Tenor seiner Begrüßungsfrage vor Verhandlungsbeginn bestätigt. Er drang nicht darauf, diesen quasi amtlichen Vorwurf des „Verfassungsschutzes“ festzuhalten. Nach längerer Beratung verkündete das Gericht sein Urteil mündlich etwa so: „Die eröffneten Vorwürfe sind nicht erhärtet worden. Im Lichte neuer Erkenntnisse können sie aber ein neues Bild ergeben, das ihre Streichung nicht gerechtfertigt erscheinen lässt.“

Mein papierner Schatten sollte unbeschnitten weiter leben.



Danach

In der schriftlichen Begründung des Urteils, die ich Wochen später erhielt, wurde ein Widerspruch zugelassen. Die Kosten zur nächsten Stufe wollte und konnte ich nicht bezahlen. Die Gerichtskosten hatte ich aufzubringen, da meine Klage abgewiesen worden war, sie und die für den Anwalt konnte ich noch begleichen. Die von Studierenden und Kollegen gesammelten Spenden für Verfahren und Anwalt in Höhe von 1.440 DM setzten wir ein für die Produktion des abendfüllenden Films zum Radikalenerlass von Max Willutzki. Der Film kam 1978 in die Kinos. Er war nicht so erfolgreich, dass er uns geholfen hätte, unsere Fantasie zur Geldvermehrung zu erfüllen. Das Ziel, die Kosten des Verfahrens auszugleichen, haben wir nicht erreicht.

Die Teilnehmenden und Begleiter des Verfahrens gingen danach ihre persönlichen Wege. Immerhin hat die Süddeutsche Zeitung zeitgleich 1977 ohne Namensnennung in einem längeren Beitrag zum Behandeln und zur Wirkung des Radikalenerlasses berichtet, dass dies in der Sache die einzige Klage dieser Zeit gegen eine Behörde war, die man in Zukunft vielleicht besser „Staatsschutz“ nennen sollte.

Unterdessen wuchs der Studiengang in erfolgreicher Praxis. Die rückwirkende Bezahlung als Honorarprofessor gab es nicht, ich erhielt aber Lehraufträge bis zur Besetzung dieser Stelle. Der Kölner „Staatsschutz“ initiierte die kurze Zeit später durchgeführte „Sprengung des Celler Lochs“. Das war der Versuch, einen Kontakt zur RAF zu eröffnen. Das Gefängnis in Celle wurde angegriffen, da dort Mitglieder der RAF einsaßen. Der in „meine“ Verhandlung Abgesandte der Kölner Behörde wurde ein Jahr später ihr Leiter. Ich möchte hier betonen, dass ich dabei meine Hände nicht im Spiel hatte!

Meine Klage zielte nur darauf, die falschen Angaben zu meiner Person zu streichen. Ich hatte nur mit einer Institution zu tun, die ein besonderes Verständnis vom Schutz unserer Verfassung – vor solchen „Typen“ wie mir – ausgebildet hatte. Sie sollte sich klar „Staatsschutz“ nennen.

Der Sozietät des Anwalts teilte ich mit, dass ich mangels Geldmitteln keinen Widerspruch zum Streichen meines Streichversuchs einlegen würde. Der schweigsame Sozius wurde lange Zeit danach durchaus sprachfähiger Bundeskanzler dieser so sorgfältig geschützten Republik.

Und heute?

Den in mein Leben eingreifenden Vorwurf, RAF-Glied zu sein, habe ich in dem Bundesland, aus dem er kam, hinter mir lassen können. Ich wurde zugelassen als forschend Lehrender der Entwicklung dieses Landes, genauer: seiner Stadtentwicklung.

Mehr als vierzig Jahre nach der „Bleiernen Zeit“ bin ich nicht mehr neugierig auf die Inhalte dieser Akte zu meinem Leben. Die Aufmerksamkeit dieser und anderer Behörden – auf ausgewählte andere, weniger vielleicht auf mich – tickt weiter. Ist meine Akte in den zurückliegenden Jahren vielleicht auf mehr als die doppelte Dicke gewachsen? Ich werde sie nicht wiedersehen, sie wird mich wohl überleben und bei dann erloschener Aufmerksamkeit geschreddert werden. Inzwischen haben wir uns wohl an diese, in „Bleierner Zeit“ lediglich kurz aufscheinende Praxis gewöhnt. Wie sieht es, verehrte Leserin, verehrter Leser, mit der Akte von meinem Gegner und der meines damals so schweigsamen Verteidigers, vor allem aber mit Deiner aus?

***Manfred Walz**, 1973 rübergemacht aus dem Ort, in dem jahrelang geraten wurde: „Geh‘ doch rüber, wenn’s Dir hier nicht passt!“ – in die Gegenrichtung, nach Westen, heute Bochum statt Berlin*

Lesetipp

Klaus Ahlheim
Kriegsgeburt. Ein autobiografisches Fragment
Hannover 2018, Verlag Offizin, 2. erw. Auflage, 131 S.

Klaus Ahlheim (Jahrgang 1942) studierte Theologie und Sozial-/Politikwissenschaften, war ab 1972 Studentenpastor in der ESG Frankfurt/M und wirkte als Professor der Erziehungswissenschaften /(politischen) Erwachsenenbildung in Marburg, danach in Essen. Lebt nun in Berlin, schreibt u.a. aufklärerisch gegen den wachsenden Rechtsextremismus. – In diesem sehr zu empfehlenden Buch geht er auf die unspektakulären Aktivitäten und Erfahrungen auch schon vor „68“ ein. Er schildert „das Erschrecken gegen den Krieg der USA in Vietnam, die beharrliche Auseinandersetzung mit einer durch und durch konservativen, autoritär strukturierten Universität und ihrem Versagen im deutschen Faschismus“. Wer den „Geist“ von damals begreifen möchte, wird hier schlauer. Und auch warum ein Wolfgang Kraushaar irrt mit seinem Satz „Die Gewalt war das insgeheime Magnetfeld der achtundsechziger-Bewegung“. *Hartmut Dreier*

Die **Redaktion** der **SoZ** lädt ein:
Am **5. Mai** nach **Köln** ins
Naturfreundehaus Köln-Kalk, Kapellenstr. 9a



Wir feiern KARL MARX' 200. Geburtstag

«An allem ist zu zweifeln», hat er mal gesagt. Sich selbst hatte er da eingeschlossen. Was wir mit ihm noch anfangen können, darüber wollen wir uns bei Musik und gutem Essen unterhalten.

Der grobe Programmablauf:
Beginn: 14.30 Uhr
Hauptreferat: Winfried Wolf
Podiumsdiskussion: Welchen Zugang haben Jüngere heute noch zu Marx?
Musik: Bernd Köhler und Laurent Leroi

SoZ Sozialistische Zeitung

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO
gegen eine Kostenbeteiligung von 20,– € pro Jahr.

Rechnungsanschrift *(AbonnentIn)*
Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift *(falls von Rechnungsanschrift abweichend)*
Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____

Zahlungsweise
O **Verrechnungsscheck** über 20,– € liegt bei
O **Überweisung** über 20,– € ist erfolgt
am _____ an ***AMOS***, Marl,
IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Niklas Rokahr

Endlich mit anpacken!

Ich kenne das Mittelmeer bisher nur aus Reisemagazinen. Glasklares Wasser, soweit das Auge reicht. Pure Natur und am Horizont die Berge. Wunderschön, sollte man meinen.

Jetzt, kurz vor meiner ersten Mission im Mittelmeer, kommt es mir jedoch ziemlich fremd vor, jemals dort meinen Urlaub zu verbringen. Wenn ich nur darüber nachdenke, welche Bilder sich auf dem Mittelmeer abspielen, dann vergeht mir jeglicher schöne Gedanke an Urlaub.

Als ich die Bestätigung für den Einsatz im Mittelmeer bekam, freute ich mich natürlich riesig. Endlich mit anpacken! Nicht nur reden, sondern handeln! Seit Monaten verfolge ich die Situation an den Außengrenzen Europas, die schrecklichen Szenen im Mittelmeer immer vor Augen. Begleitet werden sie von Bildern aus den Lagern in Libyen.

Jetzt geht es endlich los. Als Paramedic werde ich meinen ersten Rettungseinsatz auf der „Seefuchs“ verbringen. Die „Seefuchs“ ist ein 26 Meter langer Kutter der Organisation „Sea-Eye“ aus Regensburg. Vor der Küste Libyens hält die „Seefuchs“ Ausschau nach gekenterten, überfüllten und seeuntüchtigen Booten. Die Aufgabe: In Seenot geratene Menschen vor dem Tod durch Ertrinken retten. Sobald ein Boot in Seenot ausfindig gemacht wurde, werden die Menschen mit Rettungswesten und Wasser versorgt. Stark überfüllte Boote werden durch den Einsatz von Rettungsinseln entlastet. Schwerverletzte können an Bord der „Seefuchs“ in einer Krankenstation versorgt werden.

Bereits als ich den Flug nach Malta buchte, überfiel mich ein komisches Gefühl. Das Privileg, einfach einen Flug buchen zu können und frei und ungehindert innerhalb Europas zu reisen, das verdanke ich allein der Tatsache, dass ich auf einem bestimmten Kontinent dieser Erde geboren wurde. Wenn ich mit meiner Frau über meinen anstehenden Rettungseinsatz rede, die selber vor etwas über zwei Jahren aus dem Irak über die Ägäis geflohen ist, dann bekräftigt sie mich in meinem Vorhaben. Gerne würde sie selber mit auf die Mission fahren, nur um etwas zurückzugeben.

Trotz der Vorfreude habe ich gewaltigen Respekt vor dem Einsatz. Vierzehn Tage auf See, ständige Einsatzbereitschaft und belastende Einsätze, sowohl körperlich als auch psychisch. Angst habe ich davor, dass jede Hilfe zu spät kommt und wir nur noch Leichen bergen können.

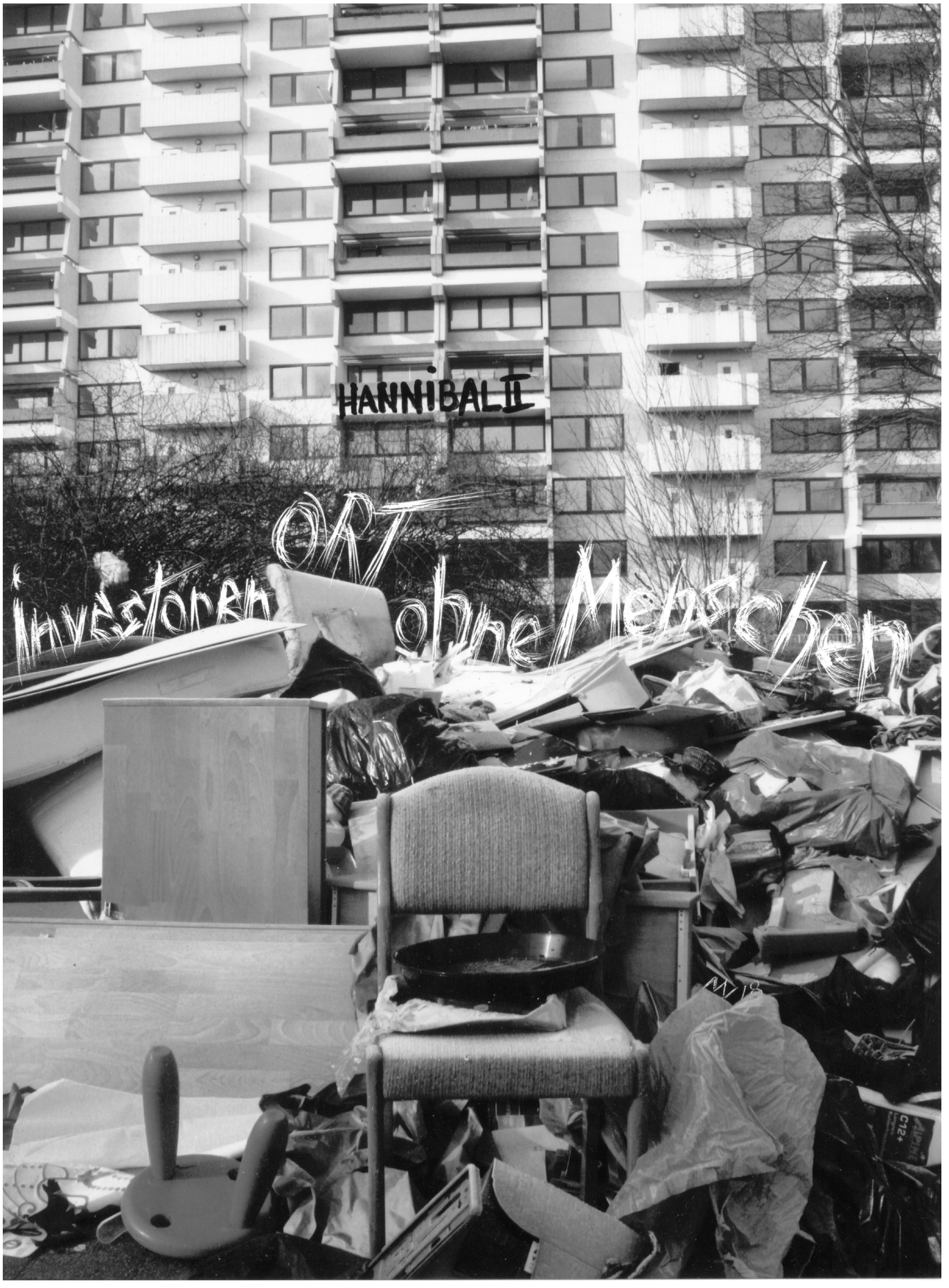
Die Hoffnung auf die große Politik habe ich längst verloren. Aus diesem Grund gehe ich, gemeinsam mit anderen, einen – wie ich finde – wichtigen Schritt in die richtige Richtung. Nach dem Einsatz erhoffe ich mir, dass ich mit allen Eindrücken und Erfahrungen, sowohl negativen als auch positiven, viele weitere Menschen über die Situation an den Außengrenzen Europas informieren darf.

***Niklas Rokahr**, Jg. 1994, studiert Soziale Arbeit an der EVH in Bochum und lebt in Hamm.*

*Wenn dieses Heft erscheint, befindet sich Niklas Rokahr zur Seenotrettung auf dem Mittelmeer. Im **AMOS** 2|2018 folgt ein weiterer Artikel zu diesem Aufbruch.*

Sebastian Müller / Manfred Walz

Menschenort 36



Ursula August / Rainer Volz

„Migration und interreligiöser Dialog“

Erfahrungen aus der deutschen Auslandsgemeinde in der Türkei

Entwurf

Sieben Jahre lebten und arbeiteten wir in und für die „Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei“ – die mit der Kreuzkirche im europäischen Teil Istanbuls, im quirligen Stadtteil Beyoğlu, nicht weit vom berühmten Demonstrationsort, dem Taksim-Platz, und der Flaniermeile Istiklal, in einem ehemaligen Armenier- und Griechenviertel ihren Hauptstandort hat. Die Gemeinde wurde 1843 als „Migrantengemeinde“ von Handwerkern und Kaufleuten gegründet, als Deutschland ein Auswanderungsland war. Damit gingen Gründungen von eigenen Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern einher. Im 20. Jahrhundert kamen Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland, später auch deutsche Frauen und Männer, die „in die Türkei heirateten“. Entsandte deutscher Firmen und internationaler Banken, Diplomaten, Medien- und Stiftungsvertreter, Studierende, LehrerInnen z.B. an der Deutschen Schule prägen bis heute das Gemeindebild.



Die Rechtsgrundlage der Gemeinde ist ein Dekret des Sultans Abdullhamid II., in dem der Verkauf des Grundstücks an die deutsche Gemeinde erlaubt wird. Seit der Gründung der Türkischen Republik 1923 hat die Gemeinde jedoch keinen gesicherten Rechtsstatus, sie ist lediglich toleriert. Dennoch gehört diese Gemeinde zum festen Bestandteil der kirchlichen Landschaft. Sie steht auch auf der Einladungsliste der Istanbuler Bürgermeister zu Veranstaltungen wie z.B. beim Iftar-Essen im Ramadan. Wir erlebten den interreligiösen Dialog auf verschiedenen Feldern: bei Besuchen zwischen Kirche und nahegelegenen Moscheegemeinden, bei Gratulationen in der Nachbarschaft anlässlich religiöser Feste, in der seelsorgerlichen Begleitung bei Kasualien in interreligiösen Ehen und Familien, im Austausch Studierender im Erasmus-Studienkreis, bei Besuchen interreligiöser Dialoggruppen. Wir erfuhren immer wieder eine herzliche Gastfreundschaft in der Nachbarschaft und in privaten Begegnungen.

Zu Beginn der Regierung Erdogan gab es spürbare Erleichterungen für die Kirchen. Mit einem Erlass von August 2011 wurde die Rückgabe der 1936 vom Staat beschlagnahmten und verkauften Immobilien an die im Land rechtlich anerkannten christlichen Kirchen begonnen. Es kam auch vereinzelt zu Wiedereinweihungen von Kirchen. Christen mussten nicht am neu eingeführten islamischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen teilnehmen. Bei den Wahlen von 2015 sind zum ersten Mal seit Jahrzehnten christliche Abgeordnete für alle Parteien ins Parlament einzogen.

Aber wir spürten auch: Zum Zeitpunkt der Neu-Wahlen am 1. November 2015 war die Atmosphäre im Land bereits angespannt und polarisiert. Unmittelbar danach wurde die neue Verfassung mit dem Präsidialsystem als höchste Priorität verfolgt. Was dieses für die Existenz und das Leben der christlichen Gemeinden bedeutet, ist noch nicht ausgemacht. Seit den Wahlen im November 2015 kam es zu einer tiefgreifenden Zensur gegenüber den Medien (auch christlichen) in der Türkei und zu Verhaftungen von JournalistInnen.

Dass der IS auch gegen die Türkei operiert, machte eine Reihe von Bombenanschlägen deutlich, denen seit Juli 2015 Dutzende Menschen zum Opfer fielen, nicht zuletzt beim Anschlag auf eine deutsche Touristengruppe im Januar 2016 in Istanbul. Schon im August 2015 ergingen in „sozialen Medien“ gegen 15 türkisch-protestantische Gemeinden und ihre Leiter scharfe Todesdrohungen. Der wieder aufgeflammte Konflikt zwischen der PKK und der Regierung führte besonders im Süd-Osten der Türkei, wo die Mehrheit der syrisch-orthodoxen Christen lebt, zu einer äußerst unsicheren Situation. Außerdem werden Kirchen und Landbesitz beschlagnahmt. Nach dem Putschversuch von Juli 2016 gerieten christliche Minderheiten in den Verdacht, die Gülen-Bewegung und den Putsch unterstützt zu haben. Mitglieder christlicher Gemeinden haben schon seit langem kaum Zugang zu staatlichen Anstellungen. Die Religionszugehörigkeit wird im Personalausweis ausgewiesen.

Es sei allerdings auch erwähnt: Die türkische Regierung unterstützt die inländischen syrisch-orthodoxen Gemeinden nicht nur finanziell bei deren Projekten in der Flüchtlingsarbeit. Die katholische Caritas ist mittlerweile in der Türkei als Nicht-Regierungs-Organisation offiziell anerkannt. Und immer noch gratuliert der Bürgermeister von Istanbul-Beyoğlu den christlichen Gemeinden zum Oster-und Weihnachtsfest, schickt Geschenke für die Kinder und Jugendlichen.

Aus unseren Erfahrungen lernten wir: Es ist gut, wenn es eine rechtlich abgesicherte, verbriefte Gleichberechtigung der Religionen bzw. Konfessionen in jedem Land gibt, keinen wie immer verbrämten Paternalismus, der Minderheiten bestimmte Rechte „gewährt“. Sowohl die „positive“ wie „negative“ Religionsfreiheit ist zu gewährleisten, außerdem das Recht zur individuellen wie kollektiven Religionsausübung. Die Menschenrechte müssen für alle Bewohner eines Landes gelten, unabhängig von ihrer Nationalität, ethnischen Zugehörigkeit oder Weltanschauung. Auch die religiösen Organisationen haben das Recht, sich an der Zivilgesellschaft ihres Landes zu beteiligen und mit allen Menschen guten Willens „der Stadt Bestes zu suchen“. Die Presse- und Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut, das es zu bewahren gilt. Und: Der Dialog der Religionen und mit ihm die Verantwortung für Frieden, Verständigung und Versöhnung ist unverzichtbar.

***Ursula August**, Pfarrerin, Dozentin für Friedensbildung und interreligiöses Lernen am Pädagogischen Institut in Villigst (Schwerte)*

***Rainer Volz**, Religionssoziologe und Männerforscher, über dreißig Jahre kirchlicher Mitarbeiter in Gemeinden, bei der Landeskirche und in Einrichtungen der EKD*

Der UN-Sonderberichterstatter für die Generalversammlung der UNO (Auszüge)

Über die Lage der Menschenrechte

in den seit 1967 besetzten palästinensischen Gebieten

Zusammenfassung: Der Sonderberichterstatter über die Lage der Menschenrechte in den seit 1967 besetzten palästinensischen Gebieten S. Michael Lynk legt der Generalversammlung seinen zweiten Bericht vor. Der Bericht folgt dem Auftrag des Sonderberichterstatters in der Region vom Mai 2017 und stützt sich vor allem auf Informationen von Opfern, Zeugen, Vertretern der Zivilgesellschaft, Vertretern der Vereinten Nationen und palästinensischen Offiziellen in Amman, Jordanien. Der Bericht spricht eine Vielzahl von Sachverhalten an, die die Lage der Menschenrechte in der Westbank, einschließlich Ost-Jerusalem, und in Gaza betreffen.

...

II. Die gegenwärtige Lage der Menschenrechte

7. Im fünfzigsten Jahr der Besatzung ist die Lage der Menschenrechte durch gravierende Verschlechterungen gekennzeichnet. Die Menschenrechtsverletzungen und Verletzungen des humanitären Völkerrechts sowie die Folgen der Besatzung wirken sich auf alle Bereiche des Lebens der Palästinenser in der Westbank, einschließlich Ost-Jerusalem, und Gaza aus.

A. Gaza

8. Seit April 2017 sieht sich Gaza einer ernsten Krise in der Elektrizitätsversorgung gegenüber, die sich im Laufe des Monats Juni weiter verschärft hat. Bis zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts wurde keine dauerhafte Lösung gefunden, so dass die Menschen in Gaza häufig mit maximal vier Stunden Stromversorgung pro Tag leben müssen. Gaza erlebt nach wie vor Stromabschaltungen von 18 bis 20 Stunden pro Tag, so dass die lebenswichtigen Dienstleistungen weitgehend nicht erbracht werden können. Als Folge dieser Krise ist das Recht auf Gesundheit besonders gefährdet, da Krankenhäuser und medizinische Einrichtungen durch die Stromabschaltungen ernsthaft beeinträchtigt werden. Krankenhäuser verschieben Operationen, es sei denn, es handelt sich um Notfall-Operationen, und ist gezwungen, Patienten vorzeitig zu entlassen. Außerdem ist eine verlässliche Wasserversorgung nicht gewährleistet, so dass die meisten Haushalte lediglich alle 3 bis 5 Tage für einige Stunden mit Wasser versorgt werden und die Entsalzungsanlagen nur mit 15% ihrer Kapazität arbeiten. Es wird berichtet, dass täglich mehr als 108 Millionen Liter ungeklärter Abwässer in das Mittelmeer entsorgt werden. Die WHO weist darauf hin, dass bisher „der vollständige Zusammenbruch der Gesundheitsversorgung“ nur durch gezielte humanitäre Maßnahmen verhindert werden konnte. ...

B. Die Westbank

11. Im vorigen Bericht hatte der Sonderberichterstatter über den starken Anstieg der Ankündigungen neuer Siedlungsbau-Aktivitäten zu Beginn des Jahres 2016 berichtet. Peace Now berichtet, dass seit Beginn 2017 die Errichtung von 2.858 Wohneinheiten ausgeschrieben wurde – eine deutliche Steigerung gegenüber 2016 (42 Wohneinheiten) und eine größere Anzahl als für die letzten zehn Jahre berichtet wurde. ...

12. Darüber hinaus gibt es mehrere Verlautbarungen von Politikern, in denen die Fortsetzung des Siedlungsbaus und in vielen Fällen die Annektierung von Land gefordert wird. Zu Beginn des Jahres wurde berichtet, dass Ministerpräsident Netanyahu während eines Treffens mit Mitgliedern des Sicherheitskabinetts verkündet hat, dass er alle Beschränkungen für die Bautätigkeit in Ost-Jerusalem aufgehoben habe und dass er auch in der Westbank den Siedlungsbau beschleunigen werde.

13. Diese Erklärungen im Zusammenhang mit der Realität des Ausbaus der Siedlungen und den deutlichen Ankündigungen neuer Baumaßnahmen schließen die Zweistaatenlösung quasi an einen Herzschrittmacher mit nachlassender Herzfrequenz an und untermauern die Fortsetzung der mit den Siedlungen verbundenen Verletzungen der Menschenrechte, zu denen die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und des Rechts auf Bildung und Gesundheit sowie die Vergrößerung des Risikos von Festnahmen und willkürlicher Haft und des Raubes von Land und Bodenschätzen gehören, wodurch das Recht der Palästinenser auf eine gedeihliche Entwicklung blockiert wird. Außerdem werden, wie im diesjährigen Bericht des Berichterstatters an den Menschenrechtsrat ausgeführt, Palästinenser und Israelis, die die Aufmerksamkeit auf die Verletzung der Menschenrechte lenken, zunehmend verfolgt – in der Westbank durch Festnahmen und willkürliche Haft und in Israel durch gegen sie gerichtete Kampagnen und Gesetze, mit denen die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen delegitimiert werden.

C. Ost-Jerusalem

14. In Ost-Jerusalem wie in der übrigen Westbank geben sowohl die Siedlungen als auch die Hauszerstörungen und die Vertreibung von Palästinensern Anlass zu großer Besorgnis. Ministerpräsident Benjamin Netanyahu hat am 2. Oktober 2017 seine Unterstützung für das Greater Jerusalem Bill angekündigt – ein Gesetz, durch das die Stadtgrenzen von Jerusalem erweitert würden, so dass mehrere Siedlungen in das Stadtgebiet einbezogen würden. Maßnahmen wie diese werden weiterhin begleitet durch eine große Anzahl von Hauszerstörungen und Ausweisungen palästinensischer Einwohner Ost-Jerusalems – von Beginn des Jahres bis Mitte September 2017 wurden 116 Hauszerstörungen gemeldet, durch die 202 Menschen obdachlos wurden. Die Hauszerstörungen werden von der Besatzungsmacht entweder mit ordnungspolitischen Gründen (wenn Häuser ohne Genehmigung gebaut wurden, wenngleich es für die Palästinenser nahezu unmöglich ist, Baugenehmigungen zu bekommen), oder als Strafmaßnahme gegen Familien von Straftätern oder angeblichen Straftätern gerechtfertigt.

Veröffentlicht am 15. 01 2018: http://nahost-forum-bremen.de/?p=7257>

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet
ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: **Gebühr bezahlt**

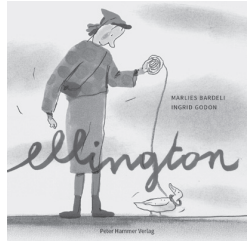
Verlag:
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Straße 2 · D-45768 Marl
E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de
Internet: http://www.amos-zeitschrift.de
— K 12123 —

Bücherfrühling
im Peter Hammer Verlag



Nadia Budde
Eins zwei drei Vampir
18 S., Pappbilderbuch, ab 3, € 13,-
ISBN 978-3-7795-0585-3

Neue Überraschungsverse für die Kleinsten mit schrecklich lustigen Figuren!



Marlies Bardeli
Ellington
Illustrationen von Ingrid Godon
40 S., geb., ab 4 und für alle, € 16,-
ISBN 978-3-7795-0589-1

Eine Geschichte vom Finden, Festhalten und Freilassen.



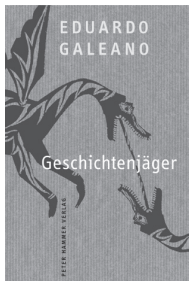
Grit Poppe
Joki und die Wölfe
256 S., geb., ab 10, € 14,-
ISBN 978-3-7795-0588-4

Eine Abenteuergeschichte über die Rückkehr der Wölfe, ergänzt durch Fakten zum Thema Wolf.



Adwoa Badoe
Aluta
Roman
Aus dem Englischen von Miriam Mandelkow
224 S., geb., € 24,-
ISBN 978-3-7795-0587-7

Als Charlotte ins Studentenwohnheim gezogen ist, genießt sie ihre neue Freiheit. Doch ihr größtes – und gefährlichstes – Abenteuer ist der Protest gegen die aufziehende Diktatur in Ghana.



Eduardo Galeano
Geschichtenjäger
Aus dem Spanischen von Lutz Kliche
ca. 286 S., geb., mit Collagen des Autors, ca. € 24,-
ISBN 978-3-7795-0586-0

Eduardo Galeanos letztes Werk bezeugt noch einmal seine Kunst, in eleganten Anekdoten von dem zu erzählen, was ihn ein Leben lang bewegt hat: das Verhältnis von Macht und Ohnmacht.



Gilles Reckinger
Bittere Orangen
Ein neues Gesicht der Sklaverei in Europa
232 S., Klappenbroschur mit vielen Farbfotos, € 24,-
ISBN 978-3-7795-0590-7

Viele der Menschen aus afrikanischen Ländern, stecken fest in einer neuen Sackgasse: den süditalienischen Orangenplantagen. Eine aufrüttelnde Doku über Arbeitssklaverei mitten in Europa.



Annette Herzog
Herzsturm - Sturmherz
Illustriert von Katrine Clante und Rasmus Bregnhoi
Graphic Novel
128 S., br., ab 12, € 18,-
ISBN 978-3-7795-0584-6

Viola ist in Storm verliebt und Storm in Viola, doch beide trauen sich nicht, ihre Gefühle zu zeigen. Eine Graphic Novel für Jungs und Mädchen – ehrlich, einfühlsam und sehr witzig.

PETER HAMMER VERLAG
www.peter-hammer-verlag.de